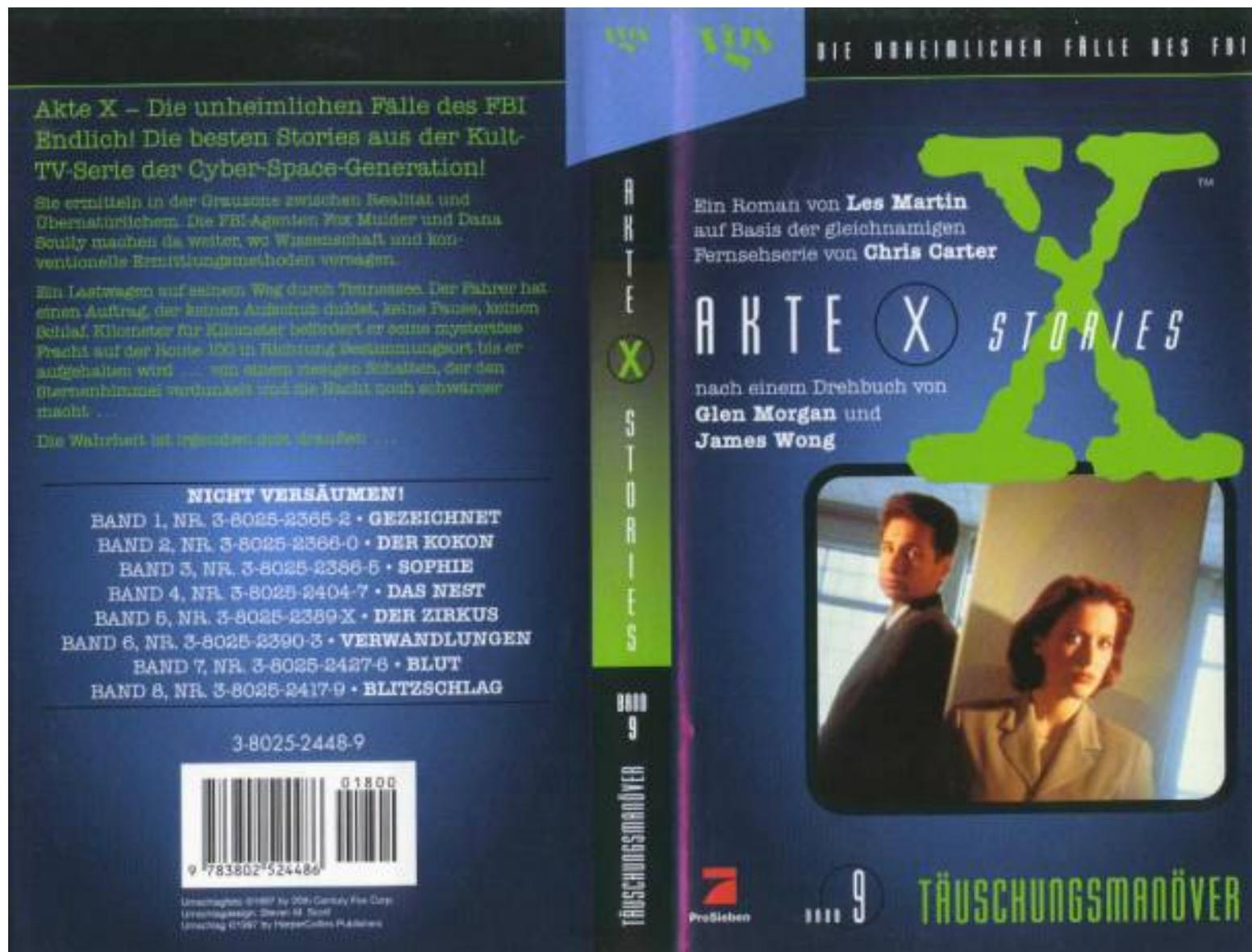


# Täuschungsmanöver

Ein Lastwagen auf seinem Weg durch Tennessee. Der Fahrer hat einen Auftrag, der keinen Aufschub duldet, keine Pause, keinen Schlaf. Kilometer für Kilometer befördert er seine mysteriöse Fracht auf der Route 100 in Richtung Bestimmungsort - bis er aufgehalten wird... von einem riesigen Schatten, der den Sternenhimmel verdunkelt und die Nacht noch schwärzer macht...

Die Wahrheit ist irgendwo dort draußen.



Der Nachthimmel über dem Irak stand voller Sterne. Wie Diamanten reinsten Wassers funkelten sie über der dunklen Wüste - keine Wolke, kein Mond und nicht der leiseste Hauch von Smog trübte ihren Glanz. Der Rauch, der von den Ölfuern aus dem benachbarten Kuwait herübergezogen war, gehörte seit langem

der Vergangenheit an. Der Golfkrieg, der die Gegend in eine einzige Feuersbrunst verwandelt hatte, war seit Jahren beendet, und das einzige, was die Idylle störte, war die Kondensspur eines Düsenjets, die sich quer über den Himmel zog.

Das Flugzeug war ein Tupelov-TV-22 „Blender“-Kampfflieger, eins der modernsten und leistungsfähigsten russischen Modelle, die dem Irak vor dem Golfkrieg überantwortet worden waren - und es war eins der wenigen Flugzeuge, die die vernichtende Niederlage durch die USA und ihre Verbündeten überdauert hatten.

Auch sein Pilot konnte sich glücklich schätzen, daß er kein Opfer der Kämpfe geworden war. Sadoun Jana-di war noch in der Ausbildung gewesen, als der Krieg zu Ende ging, und als man ihn schließlich fliegen ließ, war der Luftraum bereits wieder befriedet. So konnte er seine Patrouillenflüge absolvieren, ohne einen Angriff fürchten zu müssen. Er konnte sich in aller Ruhe entspannen und die Schönheit dieser Nacht genießen.

Denn tief in seinem Innern war Janadi ein Poet. Er betrachtete die Sterne, wie sie vereinzelt oder in dicht gedrängten Scharen am Himmel standen, und rezitierte lautlos einige Verse.

Doch dann zuckte er zusammen - und war wieder ganz bei der Erfüllung seiner Aufgabe. Sein Auftrag war, den irakischen Luftraum vor feindlichen Invasoren zu schützen ... und in diesem Moment hatte er einen Eindringling entdeckt.

Das Ding war noch weit entfernt und kaum so groß wie die Sterne, die es umgaben. Doch es kam näher, wurde größer und heller - Sekunden später konnte er bereits erkennen, daß es wie eine Zigarre geformt war. Die Lichter an seinen Seiten blinkten in verschiedenen bunten Farben.

Janadi warf einen Blick auf seinen Radarschirm, um sich seine Beobachtung bestätigen zu lassen.

Der Bildschirm blieb leer.

Janadi sah erneut auf das Objekt.

In einer messerscharfen Linie schoß es durch den Himmel, doch noch während Janadi ihm mit den Augen folgte, bremste es plötzlich ab und blieb bewegungslos in der Luft hängen. Nur die Lichter blinkten weiter.

Janadi zog die Brauen zusammen: Sein Radar musste beschädigt sein ... aber das überraschte ihn nicht weiter. Die irakische Luftwaffe verfügte nur über wenig Ersatzteile - und über noch weniger Mechaniker. Also würde er sich wieder einmal auf seine Augen verlassen müssen.

Konzentriert kniff er die Lider zusammen. Eigentlich war er speziell dafür ausgebildet, jeden bekannten Flugzeug- oder Helikoptertyp zu erkennen, und normalerweise konnte er feindliche Maschinen ebenso wie die der eigenen oder verbündeten Truppen innerhalb von Sekunden identifizieren. Doch dieses Modell hier war ihm vollkommen fremd.

Er schnappte sich sein Funkgerät und stellte den Kontakt zur Bodenstation her.

„Hier Al-Hadithi“, antwortete eine Stimme auf Arabisch.

Gut, dachte Janadi. Er kannte Al-Hadithi. Er war ein guter Radartechniker und wesentlich verlässlicher als ein paar von den neuen Jungs, die man in den Dienst gezwungen hatte, um die Kriegsoffer zu ersetzen.

„Stützpunkt, hier Patrouille sechs“, meldete sich Janadi. „Erbitte Identifizierung eines Objekts, fünfundzwanzig Meilen von meiner Position entfernt, Peilung drei-vierzig.“

Pause.

Über knisternde Statik hinweg hörte er Al-Hadithis Antwort: „Negativ. Kein Anzeichen eines Objekts in der angegebenen Region. Sind Sie sicher, daß Sie mir die korrekte Position angegeben haben?“

Janadi überprüfte seine Instrumente.

„Absolut korrekt. Das heißt, falls meine Instrumente nicht ausgefallen sind. Bitte wiederholen Sie den Radarcheck.“

Wieder trat eine Pause ein. Und wieder antwortete Al-Hadithi: „Negativ. Kein Objekt in Sicht.“

Janadi biß sich auf die Lippen. Er hatte dem russischen Radarsystem noch nie vertraut. Schnell sah er noch einmal aus dem Fenster: Das Objekt war verschwunden.

„Patrouille sechs, Patrouille sechs!“ kam es von Al-Hadithi. „Haben Sie immer noch Sichtkontakt zu dem unbekanntem Objekt?“

„Nein, ich hab es wieder verloren. Aber ich bin ganz sicher, daß es gerade eben noch da war. Ich ...“

Weiter kam er nicht.

Direkt über ihm explodierte eine blendende Helle, ein ohrenbetäubendes Dröhnen ließ das Funkgerät verstummen.

Janadi blieb das Herz stehen. Starr vor Schreck krallte er sich an seinen Steuerknüppel.

Doch dann - so plötzlich wie sie gekommen waren - waren Licht und Donner wieder verschwunden.

Janadi wurde bewußt, daß er die Luft angehalten hatte, und er atmete erleichtert aus ... als er Al-Hadithi schreien hörte: „Sie werden angegriffen! Ich habe mehrere Objekte auf dem Radar, die Sie mit hoher Geschwindigkeit umkreisen. Mit unglaublich hoher Geschwindigkeit! Bereiten Sie ein Ausweichmanöver vor und gehen Sie in Angriffsstellung!“

Janadi reagierte sofort und schoß in einem steilen Zickzack-Kurs nach oben. Zwar konnte er den Feind nicht sehen, doch sein Flugzeug verfügte über ein elektronisches Waffenleitsystem, das ihm das Anvisieren abnahm. Die Kontrolleuchten blinkten auf.

„Ziel erfaßt!“ bellte er in das Funkgerät.

„Erlaubnis zum Feuern erteilt“, kam es zurück.

Janadi drückte auf den Knopf, der die Waffen des rechten Flügels entriegelte, und sah das Geschoß aus der Tragfläche schnellen.

Sekunden später erhellte ein gewaltiger grellgelber Feuerball den Himmel.

„Volltreffer!“ jauchzte Janadi, während er den Flieger außer Reichweite der Flammen brachte. „Ich hab ihn erwischt.“

„Ja!“ jubelte Al-Hadithi und vergaß für den Augenblick alle militärischen Vorschriften. „Gut gemacht, Kumpel!“

Janadi fühlte, wie sich die Anspannung in seinem Körper langsam löste. Dann lächelte er beseelt - endlich hatte er beweisen können, daß auch er ein guter Kämpfer war.

„Was ...?“ murmelte Sergeant Eustace Miller. Ein lauter Knall hatte ihn unsanft aus seinen Träumen gerissen.

„Klang, als hätte jemand die Schallmauer durchbrochen“, kam es von Specialist First Class Horace Keller aus dem benachbarten Feldbett. Auch seine Stimme war noch schläfrig.

„Hab noch nie einen derartigen Knall gehört“, erklärte Miller bestimmt. „Wir sollten uns das lieber mal

ansehen."

„Und du hast dich gerade noch beschwert, daß hier nie was los sei", gähnte Keller, während er behende in seine Diensthosen schlüpfte.

Keiner der beiden amerikanischen Soldaten nahm sich die Zeit, noch die Stiefel zuzuschnüren, bevor sie aus ihrer Unterkunft stürmten. Sie gehörten den NATO-Beobachtungsposten an, die von der Türkei aus die irakische Grenze bewachten - für den Fall, daß die Iraker immer noch nicht aus ihren Fehlern gelernt haben sollten. Vor vier Monaten hatten sie ihre Posten bezogen und seitdem nie auch nur die Ahnung eines Zwischenfalls bemerkt. Doch heute nacht schien es tatsächlich die ersten Schwierigkeiten zu geben.

Kaum waren sie aus der Tür, als sie mitten im Lauf innehielten: Knapp hundert Meter entfernt lag ein brennendes Wrack im Unterholz.

„Ist wohl ein abgestürztes Flugzeug", meinte Miller lahm.

„Äh ... ich hole den Feuerlöscher", erwiderte Keller ebenso verdattert.

Miller besann sich. „Du kennst doch die Vorschriften. Erst müssen wir Meldung machen, und zwar unverzüglich ... Da drin ist sowieso keiner mehr am Leben."

„Tja, vermutlich hast du recht." Keller nickte und stemmte die Hände in die Hüften. „Außerdem mach ich jede Wette, daß sich der Pilot mit dem Schleudersitz gerettet hat."

Sie kehrten in die Baracke zurück. Wenn die Einrichtung auch primitiv war, so entsprach ihre Funkausstattung doch neuestem technischen Standard - ein Knopfdruck, und Miller war mit dem Hauptquartier verbunden.

„Südlicher Halbmond an Roten Halbmond", meldete er sich. „Bei uns ist soeben ein Flugzeug abgestürzt, direkt hier vor dem Camp. Vielleicht ist es einer von uns."

„Roter Halbmond an Südlichen Halbmond", schnarrte es aus dem Funkgerät. „Negativ. Wir haben in Ihrem Gebiet keine Flugbewegungen registriert."

„Irgendwas kam hier jedenfalls brennend runter. Alarmieren Sie den Rettungshubschrauber. Die müssen vielleicht verletzte Besatzungsmitglieder versorgen. Wir sehen uns jetzt das Wrack und die Absturzstelle an."

„Melden Sie sofort, was Sie dort vorfinden", befahl die Stimme.

„Jawohl, Sir", antwortete Miller zackig und stellte das Funkgerät ab.

„Ich hab den Feuerlöscher", verkündete Keller.

„Ich nehm den Erste-Hilfe-Koffer mit - könnte ja sein, daß da doch noch jemand am Leben ist", entgegnete Miller.

Doch draußen vor dem Stützpunkt blieb Miller erneut wie angenagelt stehen.

„Was ... zum Teufel ist das?" Er starrte in den Sternenhimmel - über ihnen pulsierten bunte Lichter. Sie zuckten in einem grellen Rhythmus.

Keller legte den Kopf in den Nacken. „Vielleicht eine Sternschnuppe?"

„Sternschnuppen bleiben doch nicht einfach so in der Luft stehen", widersprach Miller unwirsch.

„Meinst du? Aber hier unten gibt es schließlich alle möglichen merkwürdigen Dinge."

„Ja ... Und wir haben keine Zeit, hier rumzustehen und uns die Lightshow anzusehen. Wir müssen das

Wrack untersuchen."

„Also, immer dran denken, was wir in der Spezialausbildung gelernt haben", witzelte Keller, während sie sich in Trab setzten. „Erwarte das Unerwartete, und sei immer darauf vorbereitet."

„Richtig", murmelte Miller, als sie sich dem Wrack vorsichtig näherten. „Nur, wie soll man auf etwas vorbereitet sein, das man sich nicht einmal im Traum vorstellen kann?"

Über ihnen, am nachtblauen Himmel, blinkten die Lichter ... wie eine codierte Botschaft, die kein Mensch zu entschlüsseln wußte.

2

Ein paar Abende später leuchteten auf der anderen Hälfte des Erdballs die Sterne mit ebensolcher Klarheit über Tennessee. Doch der Fahrer des achtzehnrädrigen Trucks, der die Route 100 entlangdonnerte, hatte keinen Sinn für ihre Schönheit. Seine Augen waren starr auf die Straße geheftet, die sich, soweit sein Blick reichte, leer und einsam vor ihm erstreckte. Hin und wieder rieb er sich die brennenden Lider und strich sich mit der Hand über die Zweitagestoppln.

Er war schon lange unterwegs, und die Wirkung der Pillen, die ihn wach halten sollten, ließ langsam nach. Zu gern hätte er eine kurze Rast am Straßenrand eingelegt - doch Befehl war nun einmal Befehl, und seine Order lautete, die Fracht ohne jede Verzögerung abzuliefern. Schließlich hatte er diesen Beruf, weil er Befehle befolgen konnte, egal, was sie von ihm verlangten. Und sollte er einmal nicht genau gehorchen ... es könnte ihn leicht mehr kosten als den Job und eine geregelte Altersversorgung.

Im Vorbeifahren erkannte er ein Schild: Reagan, Tennessee 40 Meilen.

Noch mehr als eine halbe Stunde, dachte er. Selbst wenn er die Geschwindigkeitsbegrenzung außer acht ließ. Mit einer energischen Bewegung stellte er das Radio lauter. Die dröhnende Lautstärke übertönte seine Müdigkeit - und die langweiligen Gespräche, die über den CB-Funk knisterten.

Applaus toste durch die Fahrerkabine, und eine gutgelaunte Stimme verkündete: „Aus Opryland: Das Festival der Countrymusik aus der Grand Ole Opry auf WSM Radio 650. Präsentiert von Goodys Kopfschmerztabletten."

„Kommt schon, Schluß mit dem Geschwätz", beschwerte sich der Fahrer und trommelte ungeduldig mit den Fingern aufs Steuer. „Wie war's mit etwas Musik - ich brauch jetzt ein paar flotte Rhythmen."

Plötzlich verlor sich die Sendung in einem statischen Rauschen.

„Was zum ...?" Der Fahrer hantierte an den Knöpfen. Seine Wangen röteten sich vor Ärger. Er konnte es nicht ausstehen, wenn irgend etwas schief lief. Nicht bei ihm. Nicht bei diesem Auftrag.

Gleichzeitig warf er einen nervösen Blick auf den Beifahrersitz. In seiner Branche wurde dieser Platz als „Shotgun-Sitz" bezeichnet, und im Moment wurde er diesem Namen auch mehr als gerecht - dort lag, in Griffweite, eine Mossberg 500er Pumpgun Kaliber 12.

Das statische Knistern wollte nicht aufhören. Wie Sandpapier schabte es durch sein Hirn ... mit wütend verzerrtem Gesicht kapitulierte er und stellte das Radio ab.

Statt dessen hörte er jetzt das Stimmengewirr aus dem CB-Funk. Normalerweise klangen die Stimmen zu dieser nachtschlafenden Zeit entspannt und verloren sich in unbefangenen, weitschweifigen Gesprächen.

Heute aber schwang Panik in ihnen.

Der erste Fahrer, den er hörte, keuchte: „Es war zigarrenförmig ... rote und grüne Lichter, und es flog schnell wie der Blitz!"

Eine Frauenstimme fiel ein: „Ich hab drei von denen über Chester County gesehen! Ehrenwort, so wahr ich hier sitze und immer noch zittere!“

Ein Dritter stimmte ihr hysterisch zu: „Genau! Genau! Sechs Polizeiwagen sind ihm auf der Bundesstraße Zweiundzwanzig gefolgt!“

Dann wurden die Stimmen von einer heulenden Sirene übertönt - und bevor sich der Fahrer zu dem ohrenbetäubenden Jaulen umwenden konnte, schoß das Polizeiauto auch schon am Truck vorbei und gab ihm für einen Moment das Gefühl, auf der Stelle zu stehen.

Die Sirene wurde leiser, als der Polizeiwagen die Straße hinunter und außer Sichtweite raste. Über Funk hörte man jetzt wieder eine Stimme. Jemand schrie: „Jetzt seh ich eins! Es ist direkt über dem Wasserturm!“

„Was zum Henker ist denn hier los?“ brummte der Fahrer ungehalten. Er wartete auf den nächsten Kommentar.

Doch auf einmal streikte das CB-Gerät.

Während die Scheinwerfer des Lastwagens erloschen, geriet der Motor ins Stottern und soff schließlich ab. Das monströse Fahrzeug rollte langsam aus und blieb wie ein Walfisch auf dem Trocknen liegen.

Panisch drehte der Fahrer den Zündschlüssel. Keine Reaktion. Er schaltete den Funkempfänger aus und wieder an. Vergeblich.

Seine Augen wurden zu schmalen Schlitzern. Entschlossen langte er mit einer Hand in das Handschuhfach, holte eine Taschenlampe hervor und griff sich das Gewehr.

Vorsichtig kletterte er aus der Fahrerkabine. Einige endlose Augenblicke lang stand er auf dem dunklen, stillen Highway und sah sich mißtrauisch um. Witterte.

Er fuhr zusammen. Ein Summen - von oben hörte er ein Summen.

Es war laut und doch nicht laut genug, um den keuchenden Atem und den hämmernden Herzschlag des Fahrers zu übertönen.

Das Gewehr locker an der Hüfte wirbelte er herum und suchte im Strahl der Lampe nach seinem Ziel. Nach links, nach rechts. Nach vorn, nach hinten. Unten und oben.

Und dann ... sah er es, was immer es auch sein mochte. Ein Gebilde verdunkelte die Sterne. Doch alles, was er mit Sicherheit sagen konnte, war, daß es groß war ... sehr groß und schwarz wie die Nacht.

Instinktiv entsicherte der Mann seine Waffe.

Keine Sekunde später hörte er ein Krachen.

Er leuchtete mit der Lampe zum hinteren Ende des Lastwagens und registrierte, daß die Türen zum Laderaum weit offen standen.

„Aber ... die hatte ich doch fest geschlossen!“ Sein Atem stockte - als er im grellen Lichtschein ein Augenpaar ausmachen konnte.

Gelbe Augen.

Unmenschliche Augen.

Der Fahrer ließ seine Taschenlampe fallen.

Er legte sein Gewehr an und drückte ab. Wieder und immer wieder.

Special Agent Fox Mulder kniete sich auf den Boden und hob eine Patronenhülse von der Straße auf.

Während er sich wieder aufrichtete, betrachtete er sie. Dann reichte er sie schweigend seiner Partnerin, Special Agent Dana Scully.

Es war ein kühler Tag in Tennessee. Der Herbstwind jagte aufgetürmte Quellwolken über einen tiefblauen Himmel und spielte mit der Sonne Verstecken: In der einen Minute wurde die Route 100 von hellem Licht überflutet, in der anderen lag sie schon wieder im Schatten. Die Blätter der Bäume am Rande des Highways vollführten einen wilden Tanz.

Scully und Mulder waren schon vor dem Morgengrauen aus Washington, D. C., eingeflogen. Ein Anruf aus der FBI-Zentrale hatte Mulder mitten in der Nacht geweckt, und er hatte Scully auf der Stelle benachrichtigt. Bisweilen war es nicht einfach zu entscheiden, ob ein Fall tatsächlich zu den X-Akten gehörte. Doch in diesem Fall gab es keine Zweifel - zu viele sonderbare Dinge waren am Abend zuvor in Tennessee geschehen.

Jetzt warf Scully einen skeptischen Blick auf die Patronenhülse, die Mulder ihr gegeben hatte.

„So wie der Fahrer es beschrieben hat, könnten die sogenannten ‚Augen‘, auf die er geschossen hat, auch die eines Pumas gewesen sein“, bemerkte sie. „Davon leben immer noch ein paar hier in den Hügeln.“

„Alles ist möglich“, brummte Mulder mit unbewegter Miene.

„Es ist bekannt, daß Pumas manchmal ...“, setzte Scully an. Doch Mulder war schon wieder auf dem Weg zurück zu ihrem Mietwagen.

Er nahm zwei Stoppuhren aus seiner Aktentasche und stellte sie auf exakt dieselbe Zeit ein. Eine davon ließ er auf der Motorhaube liegen, die andere steckte er in seinen Mantel. Dann nahm er seine Aktentasche und ging zurück zu den rötlichen Lehmspuren, die erkennen ließen, wo der Lastwagen die Nacht zuvor zum Stehen gekommen war.

Scully wußte, daß es wenig Sinn hatte, ihm jetzt Fragen zu stellen. Sie wußte, daß sie noch früh genug erfahren würde, was ihr Partner ausbrütete. Wenn Mulder etwas Ungewöhnliches witterte, handelte er zumeist sehr schnell.

Im Augenblick konnte sie nur anmerken: „Der nationale Wetterdienst hat in der letzten Nacht atmosphärische Störungen in dieser Gegend verzeichnet. Die waren möglicherweise auch für die Blitze verantwortlich, die an bestimmten Stellen beobachtet worden sind.“

„Möglicherweise“, nickte Mulder. Er hatte einen Fotoapparat aus seiner Aktentasche geholt und machte nun Aufnahmen von der Umgebung.

„Es ist doch vorstellbar, daß der Lastwagen vom Blitz getroffen wurde“, beharrte Scully. „Das hätte einen Ausfall der Elektrizität verursachen können.“

„Vorstellbar“, wiederholte Mulder und kniete sich auf die Straße. Mit einem dünnen Metallschaber hob er eine Probe der grauen Dreckschicht ab, die über dem Asphalt lag. Er ließ sie in einen kleinen Behälter von der Größe einer Filmrolle gleiten und steckte ihn in ein beschriftetes Plastiktütchen.

„Es gibt eine logische Erklärung für alles, was hier geschehen ist.“ Scully steckte die Hände in die Manteltaschen. „Ich schlage vor, wir gehen zunächst einmal von dieser Prämisse aus. Und wenn uns das in eine Sackgasse führt, können wir immer noch zu weniger alltäglichen Ermittlungsmethoden übergehen.“

Mulder machte sich nicht die Mühe zu antworten. Er kramte einen kleinen Strahlendetektor aus seiner Aktentasche.

Als er begann, die Umgebung abzutasten, versuchte es Scully noch einmal: „Übrigens ist gleich hier drüben ein Moor. Die Lichter, die der Fahrer gesehen hat, könnten vielleicht auch Sumpfgas gewesen sein.“

„Sumpfgas?“ fragte Mulder unbeeindruckt, während er die Nadel auf dem Detektor beobachtete. Sie zeigte 0,1 mR/h an.

Scully sah über seine Schulter auf die Anzeige.

„Nur knapp über normal ... Sumpfgas ist ein Naturphänomen, das in Moorgegenden recht häufig vorkommt“, erläuterte sie. „Dabei steigen aus vermodernder Biomasse Phosphor- und Methangase auf und verbinden sich. Dann verbrennen sie als kugelförmige blaue Flammen.“

„Das passiert mir immer, wenn ich Chili-Burger esse“, grinste Mulder und setzte seine Detektormessung weiter unten auf der Straße fort.

Dann hielt er inne. Er starrte erst auf die Anzeige und dann auf Scully.

Die Nadel schlug auf 0,5 mR/h aus.

Mulder wartete einen Moment, ob Scully eine Erklärung für den plötzlichen Anstieg anzubieten hätte.

Als sie schwieg, fragte er: „Wieso sollten ein Dutzend Zeugen, darunter Polizisten aus drei Countys, wegen Sumpfgas hysterisch werden?“

„Das ist schwer zu sagen ... so auf den ersten Blick“, versuchte Scully eine Antwort zustande zu bringen.

„Ich habe Massensichtungen unidentifizierter Flugkörper überall in den USA untersucht.“ Mulder richtete den Blick in unbestimmte Fernen. „Chesapeake Bay ... der Okoboji-See ... Area 51 in Nevada ...“ Seine Augen hefteten sich wieder auf Scully. „Aber das wissen Sie ja alles ebensogut wie ich. Sie hatten ja genügend Gelegenheit, die X-Akten zu studieren.“

„Ja, die Berichte habe ich gelesen.“

„Bei keinem einzigen davon gibt es so viele überzeugende Anhaltspunkte wie bei diesem.“ Mulder klang immer entschlossener. „Augenzeugenberichte, Abgasrückstände unbekannter Flugkörper, Strahlungswerte, die fünfmal höher sind als gewöhnlich.“

„Aber keiner dieser Anhaltspunkte kann als schlüssiger Beweis gelten.“ So leicht war Scully nicht zu überzeugen.

Mulder seufzte. Mit einem leichten Kopfschütteln verstaute er seine Geräte und Bodenproben wieder in der Aktentasche, während sie gemeinsam zum Wagen zurückgingen.

„Für mich stellt sich nur eine Frage: Warum haben sie sich ausgerechnet diesen Lastwagenfahrer für ihren Kontaktversuch - oder Angriff - ausgesucht?“ setzte Mulder beim Einsteigen nach.

Scully steckte den Schlüssel ins Zündschloß. Bevor sie ihn drehte, sagte sie eindringlich: „Mulder, gebrauchen wir doch unseren gesunden Menschenverstand. Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß ein todmüder Lastwagenfahrer sich von all dem Gerede auf dem CB-Funk hat mitreißen lassen? Besonders, wenn er Pillen geschluckt hat, um wach zu bleiben? Könnte er nicht halluziniert haben?“

Mulder schwieg.

Scully musterte ihren Partner von der Seite. „Schließlich kann einem die Einbildung auf nächtlicher Straße manchmal üble Streiche spielen ...“

Mulder schwieg immer noch.

Statt einer Antwort holte er mit der linken Hand die Stoppuhr hervor, die er in der Tasche gehabt hatte. In die rechte nahm er die Uhr, die er beim Auto gelassen hatte.

„Ja, Streiche spielen kann sie schon“, sagte er langsam. „Aber nicht solche.“

Scully wandte sich um und warf einen langen Blick auf die Uhren: Die Stoppuhr in Mulders linker Hand war zwei Minuten weiter als die andere.

Konsterniert sah sie aus dem Fenster, hinaus auf die leere Straße, als versuche sie auszumachen, wohin die zwei Minuten verschwunden waren.

Doch da war nichts als Sonnenlicht und Schatten.

„Befragen wir den Fahrer“, beschloß Mulder. „Die Zeit drängt.“

4

„Name?“ fragte Mulder.

„Ranheim. Greg Ranheim“, antwortete der Fahrer. „Hören Sie, ich habe das doch alles schon der Polizei gesagt. Ich habe denen die ganze Geschichte erzählt. Sie müssen sie nur fragen.“

Scully saß neben Mulder Ranheim gegenüber an einem ramponierten Eichentisch im kargen Verhörzimmer der Polizeiwache von Lexington, Tennessee. Eine abgeschirmte Lampe beleuchtete die Tischplatte, der Rest des Raums aber lag im Dunkeln. Auf dem zerkratzten Tisch stand nichts außer einem Wasserkrug und zwei weißen Plastikbechern.

Scully machte sich Notizen.

Sie schrieb: Der Befragte ist etwa 35 Jahre alt, 1,80 m groß und von mittlerer Statur. Er hat sich seit einigen Tagen nicht mehr rasiert. Ein Hautausschlag unbestimmter Herkunft befindet sich auf seiner Stirn, seiner linken oberen Wange und auf beiden Handrücken. Er zeigt grippeähnliche Symptome, Husten und Schweißausbrüche.

Dann fügte sie hinzu: Der Befragte zeigt deutliche Anzeichen von Feindseligkeit und mangelnde Kooperationsbereitschaft.

„Wir gehören nicht zur hiesigen Polizei“, erläuterte Mulder. „Wir sind Bundesbeamte, die eine unabhängige Ermittlung durchführen. Wir möchten gern sämtliche Details selbst überprüfen.“

Ranheim hielt sich die Hand vor den Mund und gab ein trockenes Husten von sich. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Sie werden nichts herausfinden, weil es gar nichts herauszufinden gibt“, sagte er heiser. „Sie sollten lieber die Polizisten hier anweisen, mich endlich rauszulassen. Sie haben überhaupt keinen Grund, mich hier festzuhalten.“

„Die offizielle Anklage lautet ‚Abfeuern einer Waffe auf offener Straße‘“, bemerkte Mulder mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Ja, das haben sie mir auch gesagt“, knurrte Ranheim. „Aber das ist Pferdescheiße. Ich bin Veteran. Ich kann mit einem Gewehr umgehen.“

Wieder schüttelte ihn ein Hustenanfall. Sein ganzer Oberkörper bebte, und er griff nach der Tischecke, um Halt zu finden.

Entgegenkommend goß Scully etwas Wasser in einen der Becher und reichte ihn Ranheim herüber. Ranheim nahm ihn in die Hand, sah ihn mißtrauisch an und schob ihn wieder von sich. Er schüttelte den

Kopf.

Scully notierte: Der Befragte scheint übermäßig ängstlich zu sein. Möglich, daß paranoide Neigungen bestehen.

„Holen Sie mich hier raus“, sagte Ranheim fordernd und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Ich habe nichts getan. Und ich muß wieder an meine Arbeit.“

„Eins nach dem anderen, Mr. Ranheim.“ Mulder lächelte dünn. „Ich wäre froh, wenn Sie uns helfen würden: Erzählen Sie mir doch bitte mehr über gestern nacht. Der Polizeibericht enthält ja nicht gerade ausführliche Angaben über Ihre ...“ Er machte eine Pause und fuhr dann fort: „Ihre Begegnung.“

Ranheim kratzte sich an der entzündeten Stirn - die Haut wurde dunkelrot, und ein kleiner Blutstropfen zeichnete sich auf dem Ausschlag ab. „Ich habe das doch alles schon gesagt“, beklagte er sich wieder.

„Bitte wiederholen Sie Ihre Aussage“, erwiderte Mulder ungerührt.

„Kann ich dann gehen?“

„Bitte beantworten Sie meine Frage.“

Ranheim seufzte und rieb sich den Nacken.

„Das Objekt - wie sah es aus?“ drängte Mulder.

„Es war rund“, erklärte Ranheim schließlich gottgegeben. „Wie eine Untertasse. Und es hatte grüne und rote Lichter und blinkte wie ein Christbaum.“

Mulder warf einen Blick auf den Polizeibericht auf seinem Schoß. „Gestern nacht haben Sie ausgesagt, es wäre zigarrenförmig und schwarz.“

„Rund, eckig, zigarrenförmig. Schwarz, rot, grün. Was macht das schon groß aus?“ fuhr Ranheim erbost auf. „Hören Sie mal, ich habe nicht darum gebeten, daß mir so etwas passiert. Ich habe mich nur um meine eigenen Angelegenheiten gekümmert. Und wo wir gerade davon sprechen: Ich habe noch eine Fuhre Autoteile abzuliefern, und zwar pünktlich, sonst wird mich mein Chef ...“

Ein erneuter Hustenanfall beutelte ihn.

Scully wartete, bis der Husten verebte war, dann schaltete sie sich in die Vernehmung ein: „Mr. Ranheim, verzeihen Sie, wenn ich frage, aber wie lange haben Sie diesen Husten schon?“

Ranheims Augen verengten sich mißtrauisch. „Warum wollen Sie das wissen?“

„Nur so, aus Interesse ... Sie haben gesagt, Sie seien Veteran.“

„Was hat das denn damit zu tun?“

„Der Husten, Anzeichen von Fieber, der Hautausschlag - das sind alles Symptome des sogenannten Golfkriegssyndroms“, erklärte ihm Scully. Bevor sie zum FBI ging, hatte sie ihren Abschluß in Medizin gemacht.

Sofort setzte sich Ranheim auf. „Ich war aber nicht im Golfkrieg!“ fauchte er.

Mulder lehnte sich vor und heftete seinen Blick auf Ranheim. „Na schön. Also, seit wann genau haben Sie diesen Husten?“

„Seit dieser Sache letzte Nacht“, kam es gepreßt von Ranheim. „Warten Sie, bis Sie mal ohne Grund in den Knast geworfen werden ... dann werden Sie schon sehen, wie's Ihnen geht.“

Du Armer, dachte Mulder spöttisch und beschloß, energischer zu werden. Doch bevor er die nächste Frage stellen konnte, kam ein Mann in anthrazitfarbenem Anzug ins Zimmer. Als er sich vor dem Tisch aufbaute, bemerkte Mulder, daß seine schwarzen Schuhe auf Hochglanz poliert waren. Ein Mann wie aus dem Ei gepellt.

„Mr. Ranheim, ich bin Polizeichef Rivers“, sagte er, ohne Scully und Mulder zur Kenntnis zu nehmen. „Entschuldigen Sie bitte das Mißverständnis. Wir haben Ihnen nichts vorzuwerfen. Ihr Lastwagen ist freigegeben worden, und Sie, Sie können gehen.“

„Wurde auch Zeit!“ Während Ranheim sich vom Tisch erhob, sahen sich Mulder und Scully einen Moment lang verblüfft an.

Mulder fand als erster die Sprache wieder. „Ich würde den Lastwagen gern untersuchen, bevor er seine Fahrt fortsetzt“, wandte er sich an den Polizeichef.

„Das dürfte nicht mehr nötig sein“, teilte ihm Rivers unwirsch mit.

„Dieser Mann ist möglicherweise einem unidentifizierten Flugobjekt begegnet.“ Mulder bemühte sich, ruhig zu bleiben. „Es könnte sein, daß sein Fahrzeug wichtige Spuren enthält, und ich möchte lediglich ...“

Ranheim schnappte sich seine Jacke und stapfte zur Tür.

Mulder rief ihm nach: „Mr. Ranheim, ich möchte Ihnen noch ein paar Fragen ...“

Doch Ranheim verließ das Zimmer, ohne sich noch einmal umzusehen - und als Mulder ihm folgen wollte, verstellte ihm Rivers den Weg. Der Polizeichef war groß und breit wie ein Footballspieler.

„Dieser Mann ist nicht mehr in Haft und sollte auch nicht weiter belästigt werden“, knurrte er.

„Aber ...“

Rivers schnitt Mulder das Wort ab. „Sie haben alles bekommen, was Sie erwarten konnten. Wir werden Sie bei Ihren Ermittlungen nicht länger unterstützen.“

Mit letzter Beherrschung biß sich Mulder auf die Lippen und schwieg. Was ihm auf der Zunge lag, hätte nur noch mehr Unfrieden zwischen ihm und der hiesigen Polizei gestiftet.

Scully sprang ein: „Chief Rivers, können Sie mir sagen, weshalb?“

Rivers wich ihrem Blick aus.

Dann räusperte er sich und murmelte achselzuckend: „Weil Sie hier ... verschwinden sollen.“

Und im nächsten Augenblick war er zur Tür hinaus und überließ die beiden FBI-Agenten ihrer Ratlosigkeit.

„Was ist hier los?“ Scully machte ihrer Empörung Luft. „Mulder! Was steckt Ihrer Meinung nach hinter ...“

Weiter kam sie nicht.

Mulder legte warnend den Finger an die Lippen.

Es war klar, was er meinte.

Unwillkürlich blickte sich Scully in dem schmucklosen Raum um: Es war nur ein ganz normales Verhörzimmer in einer typisch kleinstädtischen Polizeiwache ... von dieser Sorte mußte es Tausende im Land geben.

Glaubte Mulder wirklich, daß sie abgehört wurden?

Der Gedanke war verrückt. Doch Scully mußte zugeben, daß Mulder öfter recht behielt. Öfter als ihr lieb war.

5

Zwei Stunden später, am Flughafen von Memphis, warteten Scully und Mulder im Büro der Autovermietung darauf, die Bestätigung für den zurückgegebenen Mietwagen zu bekommen. Sie waren auf dem Weg zum Rückflug nach Washington.

Immer noch brütete Mulder darüber, daß er Ranheim hatte gehen lassen müssen. „Ich hätte schneller reagieren und ihn aufhalten müssen. Ich hätte merken müssen, daß Rivers bereits instruiert war ... er hat auf höheren Befehl gehandelt, da bin ich mir ganz sicher. Und genauso sicher ist, daß Ranheim uns etwas verschwiegen hat. Man konnte ihn ja förmlich schwitzen sehen.“

„Ranheim hat sich tatsächlich seltsam verhalten“, stimmte Scully ihm zu. „Aber er war auch krank.“

„Er hat gesagt, daß er erst gestern nacht krank geworden ist“, rief ihr Mulder in Erinnerung, während sie mit konzentrierter Miene die Mietwagenrechnung kontrollierte.

„Ich bezweifle, daß seine Symptome schon nach so kurzer Zeit aufgetreten wären“, murmelte sie leicht abwesend, nahm einen Stift aus ihrer Tasche und unterschrieb das Formular.

„Hm. Sie glauben immer noch, daß er am Golfkriegssyndrom litt?“

„Ich kann es natürlich nicht mit Gewißheit sagen, aber die Ähnlichkeiten waren auffallend.“

„Ich hoffe, Agent Scully, Sie wissen auch, daß unsere Regierung behauptet, daß das Golfkriegssyndrom gar nicht existiert“, bemerkte Mulder trocken. „Sie stellen doch wohl nicht Ihre eigene Führungsspitze in Frage?“

Scully wollte gerade antworten, als ihr jemand von hinten auf die Schulter tippte.

Sie drehte sich um. Neben ihr stand eine Frau mit zwei kleinen Kindern.

„Würden Sie mir bitte kurz Ihren Stift leihen? Ich finde meinen gerade nicht, und der hier vorn scheint nicht zu funktionieren.“

„Natürlich, nehmen Sie nur.“ Scully reichte ihr den Stift. Die Frau bedachte sie mit einem dankbaren Lächeln und begann, eins der Mietformulare auszufüllen, während sie gleichzeitig ihre zwei Kinder in Schach zu halten versuchte.

Scully hatte nichts gegen die Unterbrechung einzuwenden. Schlimm genug, daß Mulder ständig Intrigen an höchster Stelle witterte - nur mittlerweile hatte er sie auch schon dazu gebracht, immer häufiger mißtrauisch zu werden. Und das war eigentlich nicht Scullys Art. Sie liebte das Fairplay, das Spiel mit offenen Karten. Sie hatte immer auf der Seite der Regierung gestanden ... doch als Mulders Partnerin fühlte sie sich nur zu oft als Teil eines Zweierteams, das allein gegen alle kämpfte.

„Danke.“ Die Frau lächelte und gab ihr den Stift zurück.

Scully nickte ihr freundlich zu. „Gern geschehen.“

„Rein theoretisch betrachtet - nehmen wir doch einmal an, daß er erst gestern nacht krank geworden ist“. Für Mulder war das Thema noch nicht beendet. Wenn er einmal einen Gedanken gefaßt hatte, bearbeitete er ihn so hartnäckig wie ein Hund seinen Knochen.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Scully, als sie ihr Gepäck holten und zum Flugsteig gingen. „Daß das Golfkriegssyndrom von UFOs verursacht wird?“

„In Kriegszeiten wurden von Soldaten schon oft UFOs beobachtet.“

Scully schüttelte den Kopf. „Die einzigen unidentifizierten Flugobjekte, die Soldaten vielleicht zu sehen bekommen, sind geheime Militärflugzeuge.“

Am Ausgang stand der Transferbus, der sie zu ihrem Flugzeug bringen sollte.

Inzwischen war Mulder ein neuer Gedanke gekommen. „Und wenn es nun das gewesen wäre, was die Soldaten im Irak krank gemacht hat? Ich meine, die Abgase oder der Treibstoff eines geheim gehaltenen Flugzeugs oder seiner Waffen?“

Scully dachte nach.

„Es gibt einen Hochsicherheitsstützpunkt der Air Force bei Little Rock“, sagte sie schließlich. „Es besteht also die Möglichkeit, daß sie letzte Nacht ein Versuchsmodell über Tennessee getestet haben.“

„Und das würden sie natürlich abstreiten.“ Mulder stieg in den Bus und setzte sich auf eine der Bänke. Als Scully neben ihm Platz genommen hatte, fuhr er fort: „Aber es wäre eine Erklärung dafür, warum Ranheim diese Symptome zeigt.“

„Möglicherweise“, stimmte ihm Scully zögernd zu. „Jedenfalls sollten wir den Gedanken weiter verfolgen ... Klingt allemal vielversprechender als UFOs.“

„Genau.“ Ein Lächeln huschte über Mulders Gesicht. „Wenn wir wieder in Washington sind, werde ich mit ein paar Leuten sprechen.“

„Das Militär redet garantiert nicht über Geheimflugzeuge“, gab Scully zu bedenken. „Und auch niemand sonst in der Regierung.“

„Oh, die Leute, die ich meine, gehören nicht zur Regierung. Sie sind weit davon entfernt.“

Er grinste.

„Sehr weit.“

Am Flughafen in Washington nahmen sie ein Taxi, und Mulder gab dem Fahrer eine Adresse in der Innenstadt an.

Sie hielten vor einem heruntergekommenen Bürogebäude, das mit einer massiven Stahltür abgeschottet war. Mulder drückte einige Male in kurzen und langen Abständen auf die Klingel, als verwende er einen Code. Nach einer Minute ertönte der Türsummer, und sie konnten eintreten.

„Ihre Freunde scheinen in Sicherheitsfragen pingelig zu sein“, bemerkte Scully leicht amüsiert.

„Ja ... sie sind sehr mißtrauisch.“

„Erzählen Sie mir mehr über diese Leute“, bat Scully, als der Fahrstuhl sich kreischend in die oberen Etagen erhob.

„Sie halten sich für die Behüter der Öffentlichkeit und passen auf, daß ihr durch die jüngsten Untaten der Regierung kein Leid geschieht“, erläuterte Mulder. „Sie geben eine Zeitschrift heraus, die The Lone Gunman heißt. Ihre Informationen sind teilweise erstklassig. Verdeckte Aktionen, Geheimwaffen und dergleichen. Andererseits muß man einige ihrer Ideen auch ... naja, als etwas zu exzentrisch bezeichnen.“

Der Fahrstuhl hielt an, und die Türen glitten auf. Mulder führte Scully einen düsteren Gang hinunter auf eine andere Stahltür zu, auf der ein Plakat aus dem Zweiten Weltkrieg prangte, mit dem Propagandaspruch: Ein lockeres Mundwerk kann Schiffe versenken. Die Wände haben Ohren.

„Wir brauchen nicht zu klopfen“, meinte Mulder.

Als Scully seinem nach oben gerichteten Blick folgte, entdeckte sie, daß sie von einem Kameraauge über der Tür beobachtet wurden.

Die Tür öffnete sich, und ein Mann mittlerer Größe mit langen blonden Haaren stand vor ihnen. Er war knapp über dreißig Jahre alt und trug ein schwarzes Ramones-T-Shirt, eine alte Jeans und abgetragene Turnschuhe - seine wachen Augen hinter der großen schwarzgerahmten Brille blitzten vergnügt.

„Hi, Langly“, begrüßte ihn Mulder.

Doch Langly verschwendete keine Zeit mit Formalitäten.

„Rat mal, mit wem ich letzte Woche gefrühstückt habe“, sprudelte er hervor. „Mit dem Mörder von John F. Kennedy.“

6

„Ach, tatsächlich?“ Mulder verzog keine Miene, als Langly sie ins Zimmer führte.

„Ist inzwischen ein Greis“, fuhr Langly fort. „Aber er war als Polizist verkleidet und stand auf der Grasanhöhe. Kein Zweifel. Ich habe seine Zeugenaussage auf Video. Der Stoff ist Dynamit!“

„Schade, daß Oliver Stone bei seinem Film nicht an dich gedacht hat“, frotzelte Mulder.

„Wer sagt denn, daß er das nicht getan hat ...?“

In der Zwischenzeit sah Scully sich um. Das Büro des Lone Gunman war eine Mischung aus einer High-Tech-Verkaufsausstellung und einem Flohmarktstand: Computer, Faxgeräte, Kopierer, ein ganzer Maschinenpark war auf den Tischen aufgebaut, die von Jahrzehnten überschwappender Kaffeebecher und uralten Überresten aus den Tagen von Füllhalter und Tinte gezeichnet waren. Die anderen beiden Lone Gunmen lümmelten sich auf knarrenden Drehstühlen, die auch schon bessere Tage gesehen hatten.

Einer der beiden - im korrekten dunklen Anzug mit weißem Hemd und gestreifter Krawatte - begrüßte sie mit einer weiteren Sensation. „Mulder, hör dir das an. Kennst du Wladimir Schirinowski, den rechtsradikalen Führer der russischen Sozialdemokraten? Den verrückten Kerl, der den Kalten Krieg wieder anzetteln will?“

„Ja, kenn ich“, nickte Mulder.

„Er wird durch die bösartigste Kraft des zwanzigsten Jahrhunderts an die Macht kommen.“

„McDonalds?“

Langly prustete los.

„Die CIA“, erklärte der Mann mit ernster Miene.

Jetzt mußte Scully unwillkürlich lächeln.

Er wandte sich zu ihr um. „Sie glauben mir nicht? Aber das war ja zu erwarten, schließlich arbeiten Sie im Bauch dieses Ungeheuers.“

Mulder nutzte die entstehende Pause: „Scully, das ist Byers.“

„Angenehm“, sagte Scully und streckte ihm die Hand entgegen.

Doch Byers nahm es nicht zur Kenntnis. „Das ist also deine Partnerin“, meinte er zu Mulder. „Ich seh schon, warum du gesagt hast, sie sei eine Skeptikerin.“

„Höchste Zeit, daß Sie ein bißchen dazulernen“, erklärte ihr Byers entschieden. „Sie glauben also nicht,

daß die CIA sich durch den Verlust an Macht und Subventionen nach Ende des Kalten Krieges bedroht fühlt? Sie meinen nicht, daß die ihren alten Feind liebend gern zurück hätten?"

„Sie sollten die Regierung nicht überschätzen“, lächelte Scully.

In diesem Augenblick klingelte das Telefon.

Langly stand auf und schaltete einen Kassettenrecorder ein, der an das Telefon angeschlossen war. Über das Mundstück schraubte er einen Stimmenverzerrer.

„Hier ist der Lone Gunman“, meldete er sich.

Er lauschte einen Moment lang und plazierte dann den Hörer wieder auf der Gabel.

„Aufgelegt ...“, sagte er achselzuckend. Er schien nicht sonderlich überrascht.

Byers wandte sich wieder an Scully: „Was sagten Sie gerade?“

„Unsere Regierung ist nicht einmal in der Lage, die Staatsverschuldung oder die hohe Kriminalitätsrate in den Griff zu bekommen. Wie kommen Sie da auf die Idee, daß sie eine derart ausgeklügelte Verschwörung planen und ausführen könnte?“

„Hey, die ist scharf!“ kam es aus der Ecke vom Dritten im Bunde, der bisher geschwiegen hatte.

Scully drehte sich zu ihm um. Sein spärliches dunkles Haar betonte den Eindruck einer kräftigen Stirn und buschiger Brauen. Er hatte sich bequem in seinen Stuhl zurückgelehnt und die Füße auf den Tisch gelegt. Jetzt hob er eine Spiegelreflexkamera, richtete sie ungeniert auf Scully und drückte auf den Auslöser.

„Das ist Frohike“, stellte ihn Mulder vor.

„Sehr angenehm.“ Frohike betonte beide Wörter, während er Scully mit seinen Blicken verschlang.

Scully war froh, als sie sich wieder Byers zuwenden konnte, der mit seiner Litanei fortfuhr: „Wir sprechen ja auch nicht von den Clowns im Kapital, die ihre Show für die Medien abziehen. Wir sprechen von einem finsternen Netzwerk. Einer Regierung innerhalb der Regierung. Einer Macht, die wir nie zu sehen bekommen, die aber jede unserer Bewegungen kontrolliert.“

„Und wie soll das vor sich gehen?“ Scully hob die Schultern.

„Wie?“ Jetzt war es an Byers zu lächeln. „Ich werde Ihnen eine Möglichkeit zeigen, eine von vielen. Haben Sie mal einen Zwanziger?“

Scully holte einen Zwanzigdollarschein aus ihrer Briefftasche. Byers nahm ihn ihr aus der Hand, und bevor sie ihn aufhalten konnte, riß er ein Stück davon ab. Mulder grinste.

„He!“

Byers ignorierte Scullys Protest. Er war ganz damit beschäftigt, einen dünnen Metallstreifen aus dem Schein herauszulösen.

„Sehen Sie: hier! Mit diesem Magnetstreifen können die Sie verfolgen. Wenn Sie am Flughafen durch einen Metalldetektor gehen, wissen die sofort, wieviel Geld Sie bei sich haben und wohin Sie damit unterwegs sind.“

Er gab Scully die Reste des Scheins zurück.

„Hey, Byers“, witzelte Mulder, der die Situation sichtlich genoß. „Es ist strafbar, Zahlungsmittel zu entwerten.“

„Aber dieser Streifen soll den Schein doch nur fälschungssicher machen!“ Scully verlor allmählich Geduld und gute Laune.

„Warum ist er dann innen?“ gab Langly fordernd zurück. „In anderen Ländern ist er auf der Außenseite angebracht. Was haben die zu verbergen? Wieso können ...“

„Hört mal, ich möchte eure Gedankenspiele nur ungern unterbrechen“, warf Mulder ein. Es war an der Zeit, zur Sache zu kommen. „Aber deshalb sind wir eigentlich nicht hergekommen.“

„Sondern?“ Byers horchte interessiert auf.

„Ich brauche ein paar Informationen“, erwiderte Mulder mit plötzlichem Ernst.

„Schieß los“, nickte Langly aufmunternd. „Wir sind die einzigen, die wirklich welche zu bieten haben.“

„Alles, was ihr wollt - du und deine entzückende Partnerin“, ergänzte Frohike.

„Was wißt ihr vom Golfkriegssyndrom?“ begann Mulder.

„Das Agent Orange der neunziger Jahre“, antwortete Langly und zupfte an seiner Unterlippe.

„Wird verursacht von Artilleriegeschossen, die mit Uran beschichtet waren“, fügte Byers hinzu.

„Wißt ihr irgendwas über Geheimflugzeuge, die im Golfkrieg eingesetzt wurden?“

„Warum sollten die ein Geheimflugzeug an die irakische Luftwaffe verschwenden? Die Typen da drüben zeigen doch ihre Rückseite, sobald die nur ein Mündungsrohr zu sehen glauben ...“

Doch damit war Mulder nicht zufrieden. „Gab es während dieser Zeit irgendwelche Berichte über UFO-Sichtungen?“

Ein kurzes Schweigen - dann brachen alle drei in schallendem Gelächter aus.

„UFOs sind schuld am Golfkriegssyndrom“, kicherte Langly. „Das ist gut, Mulder, das ist gut.“

Byers klopfte dem Agenten begütigend auf die Schulter. „Deshalb mögen wir dich ... Deine Ideen sind noch verrückter als unsere.“

„Gut zu wissen, daß die nationale Sicherheit in deiner Hand liegt“, stimmte ihm Langly immer noch leicht gackernd zu.

Frohike wurde wieder ernst. Plötzlich erhob er sich von seinem Stuhl und ging schnurstracks auf Scully zu. „Setzen wir doch unsere Diskussion über die Bedrohung der nationalen Sicherheit mal bei einer Tasse Kaffee fort ... jederzeit.“

„Tut mir leid ... aber mein Terminkalender ist schon ziemlich voll“, haspelte Scully und floh zur Tür.

„Bring sie mal wieder mit“, schlug Frohike an Mulder gewandt vor.

„Laß es gut sein, Frohike.“ Mulder hob beruhigend die Hände.

Doch als er sich nach Scully umdrehte, war sie bereits gegangen.

Auf dem Weg zur FBI-Zentrale schwieg Scully beharrlich. Erst als sie ihr Büro erreicht hatten, bekam Mulder zu hören, was sie von seinen Freunden hielt.

„Mulder, das sind die schlimmsten Paranoiker, denen ich je begegnet bin“, begann sie kopfschüttelnd.

„Wie können Sie irgend etwas von dem, was die sagen, auch nur im entferntesten für glaubwürdig halten?“ Mit fliegendem Stift machte sie sich einige Notizen für ihren Bericht.

Mulder sah von den Fotos auf, die den Schauplatz des Lastwagen-Unfalls zeigten. „Ich halte es immerhin für entfernt glaubwürdig, daß jemand Sie scharf findet“, erwiderte er, ohne mit der Wimper zu zucken.

Scully senkte den Blick und betrachtete angelegentlich ihre Notizen. Als sie eine vollkommen überflüssige Korrektur einfügen wollte, stellte sie fest, daß ihr Kugelschreiber streikte. Dankbar für die Ablenkung schraubte sie ihn auf und begann, die Mine zu wechseln, während sie wieder etwas gefaßter fortfuhr: „Mulder, haben Sie nicht gesehen, wie er ans Telefon gegangen ist? Die denken, jeder ihrer Anrufe wird abgehört. Sie sind mit Sicherheit davon überzeugt, daß man sie auf Schritt und Tritt verfolgt. Die sind völlig verrückt und glauben tatsächlich, daß sie wichtig genug seien, daß jemand sie ...“

Scully hielt inne.

„Was ist los?“ fragte Mulder verdutzt.

Scully legte einen Finger an die Lippen. Dann winkte sie Mulder zu sich herüber und deutete auf den Stift in ihrer Hand.

In seinem Innern war ein winziger Chip befestigt. Scully mußte Mulder nicht sagen, um was es sich handelte - er wußte, wie ein Abhörmechanismus aussieht.

Sofort erinnerte er sich an die Mutter mit den zwei Kindern, die sich am Flughafen den Kugelschreiber geliehen hatte ... Sollte sie die Wanze installiert haben? Diese scheinbar so harmlose Frau?

Unwillkürlich kam ihm in den Sinn, was die Lone Gunmen dazu sagen würden.

Es war normal, es gehörte zum Geschäft.

Ein ganz alltägliches Ereignis.

7

Mulder liebte es, wenn sich bei seinen Fällen allmählich Teil für Teil ineinanderfügte und der Blick auf ein großes, zusammenhängendes Bild frei wurde.

Doch diesmal bereitete ihm das Puzzlespiel Probleme. Es wollte ihm einfach nicht gelingen, die Fakten, die er bisher in der Hand hatte, auch nur zu etwas Ähnlichem wie einem Bild zusammenzusetzen.

Um drei Uhr nachts gab er den Versuch schließlich auf. Er hatte stundenlang wach gelegen, er war aufgestanden und in seinem dunklen Apartment auf und ab gelaufen. Er war im Kopf noch einmal den Ortstermin in Tennessee und seine Folgen durchgegangen. Er dachte an den Lastwagenfahrer und seine unterschiedlichen Versionen von der Begegnung mit den Außerirdischen, an den Polizeichef, der sich nicht wie ein Chief verhielt, sondern wie das willenlose Werkzeug höherer Kräfte ... und an die Wanze in Scullys Stift.

Wie paßte das alles zusammen?

Welches Teil fehlte?

Es gab nur einen Weg, das herauszufinden.

Er kannte nur einen Menschen, der dieses Teil besitzen könnte.

Einen Menschen - dessen Namen Mulder nicht wußte und von dem er nur den Decknamen hatte: Deep Throat.

Er hatte sich schon oft gefragt, wer dieser Deep Throat war und welches Spiel er spielte ... doch das war ein weiteres Rätsel, das Mulder nicht lösen konnte. Schon wenn er es nur versuchen würde, hätte er eine der Regeln in Deep Throats Spiel verletzt. Und Mulder mußte sich an diese Regeln halten ... Er konnte sicher

sein, daß dieser geheimnisvolle Mann auch erfahren würde, wenn Mulder versuchen sollte, ihn zu hintergehen.

Also befolgte Mulder Regel Nummer Eins und ging zur Tischlampe am Fenster. Er schraubte die weiße Birne heraus und setzte statt dessen eine Schwarzlichtbirne ein. Dann zog er die Rolläden hoch, knipste die Lampe an und drehte sie so, daß das violette Licht wie ein Notsignal in die Nacht hinausstrahlte.

Nun war es an Deep Throat, das Signal zu bemerken und zu entscheiden, ob er ihm zu Hilfe kommen wollte.

Mulder legte sich aufs Sofa, um noch ein wenig Schlaf zu bekommen, während Deep Throat seine Entscheidung traf.

Unruhig dämmerte er ein.

Dann ... schrillte das Telefon.

Sofort war Mulder auf den Beinen und sprang zum Hörer, bevor es ein zweites Mal klingeln konnte.

Er hörte es ein paarmal in der Leitung klicken. Im Stillen zählte er mit und notierte sich die Zahlen auf einem Block, der neben dem Telefon lag. Nach dem letzten Klicken kam das knackende Geräusch, mit dem am anderen Ende der Hörer aufgelegt wurde. Mulder warf einen langen Blick auf die Zahlen, die ihm sagten, wo und wann er Deep Throat treffen konnte, anschließend ging er zu seinem Schredder und vernichtete den Zettel mitsamt dem, der darunter gelegen hatte. Das schrieb eine andere Regel von Deep Throat vor ... Was die Sicherheitsvorschriften anging, erschienen neben Deep Throat selbst die Lone Gunmen vertrauensselig wie Schneewittchen.

Eine Stunde später stand Mulder am Ufer des Potomac River unter dem Jefferson-Denkmal, in jener undurchdringlichen Dunkelheit, die der Morgendämmerung vorangeht, wenn Sterne und Mond bereits verschwunden sind.

Er blickte an der gespenstisch weißen Figur hinauf. Still für sich wiederholte er die Worte, die aus der Unabhängigkeitserklärung stammten und dort oben in Stein gemeißelt waren. Vor etwa zweihundert Jahren hatte Thomas Jefferson ein für allemal festhalten wollen, daß jeder Mensch mit dem Recht geboren wurde, in Freiheit zu leben und das Glück auf seine Art und Weise zu finden. Und er hatte betont, daß die Macht einer Regierung nur auf dem Willen und der Zustimmung des Volkes beruhen.

Mulder sah auf den Fluß hinunter, auf dessen Wellen sich die Lichter der Stadt blinkend spiegelten. Ein dünnes Lächeln spielte um seine Mundwinkel. Eine Menge Wasser war diesen Fluß hinuntergeflossen, seit diese Worte niedergelegt worden waren.

Dann erkannte er das verschwommene Spiegelbild eines Mannes, der kaum zwei Meter entfernt von ihm am Flußufer stand.

Der Mann hatte den Kragen seines Mantels hochgeschlagen. Als Mulder sich zu ihm herumdrehte, trat er in den Schatten des Denkmals zurück.

„Kalt hier draußen.“ Deep Throats Stimme durchschnitt die Stille der Nacht.

„Es ist Winter“, erwiderte Mulder.

„Naja ... nächste Woche fangen die Baseballmannschaften mit dem Frühjahrstraining an.“

„Das ist richtig.“ Mulder räusperte sich. „Und was tun wir hier?“

„Immer in Eile, was, Mr. Mulder? Sie müssen sich in Geduld üben, wenn Sie Erfolg haben wollen. Also, wo waren wir?“

„Beim Baseball.“

„Ah, richtig. Vielleicht können wir uns dieses Jahr mal ein Spiel gemeinsam ansehen. Natürlich könnten wir nicht zusammen sitzen.“

„Was für ein Jammer. Mit Ihren Beziehungen bekommt man bestimmt tolle Plätze.“

„In jedem Stadion des Landes“, versicherte ihm Deep Throat. Dann hielt er mißtrauisch inne.

Viel weiter unten am Flußufer stand ein Mann und fotografierte.

Mulder musterte Deep Throat.

Er verharrte immer noch still wie ein in der Bewegung erstarrtes Wild, das vom Knacken eines Zweiges oder einer unbekanntenen Witterung erschreckt worden war.

„Nur ein Tourist“, versuchte Mulder ihn zu beruhigen.

Doch Deep Throat reagierte nicht, bis der Mann seinen Apparat sinken ließ und verschwand. Dann brummte er: „In unserem Gewerbe ist nichts nur, was es zu sein scheint.“

Mulder konnte sich nicht länger beherrschen. „Sagen Sie mir, womit ich es zu tun habe“, drängte er Deep Throat mit gesenkter Stimme.

Deep Throat schwieg.

„Wir untersuchen den Fall eines Lastwagenfahrers, der einem UFO begegnet ist“, setzte Mulder nach. „Er ist aus der Haft entlassen worden, bevor wir ihn verhören konnten. Als nächstes mußten wir feststellen, daß man uns überwacht. Wer hört uns ab? Und warum?“

Immer noch keine Antwort.

„Was ist? Wieso sagen Sie mir nichts?“

Wortlos griff Deep Throat in seine Manteltasche. Er holte einen großen braunen Umschlag hervor und reichte ihn Mulder.

Als Mulder ihn entgegennahm, registrierte er hoffnungsvoll, wie Deep Throat das Kinn hob, als wolle er noch etwas sagen.

Doch seine Lippen blieben verschlossen. Statt weiterer Worte wandte er sich ab und ging.

„Worauf bin ich da gestoßen?“ rief Mulder ihm nach, bevor er außer Reichweite war.

Diese Frage ließ Deep Throat innehalten. Er drehte sich ein letztes Mal zu Mulder um, und seine Stimme wurde dunkel und merkwürdig dumpf.

„Auf eine gefährliche Sache, Mr. Mulder. Auf eine gefährliche Sache.“

8

Mulder saß in seinem Büro. Es war bereits Morgen, und er hatte immer noch keinen Schlaf bekommen. Gähmend rieb er sich die Augen und machte sich dann wieder an den Bericht, der in dem Umschlag von Deep Throat gesteckt hatte. Seit zwei Stunden hatte Mulder unermüdlich darüber gebrütet und war ihn immer wieder durchgegangen, damit ihm keine der möglicherweise wichtigen Informationen entging.

Zum wiederholten Male starrte er die Überschrift an: Abgefangener irakischer Funksprechverkehr.

In diesem Augenblick trat Scully durch die Tür.

Mulder sah nicht einmal von seinen Unterlagen auf, bis sie ihm ihrerseits einen Bericht auf den Tisch knallte.

Sie ersparte ihm die Mühe, ihn zu lesen. „Der Lastwagen ist Mumpitz“, sagte sie ungehalten. „Genauso wie der Fahrer, dieser Ranheim.“

„Haben Sie Beweise?“

„Zuerst einmal habe ich die Papiere überprüft und nachgesehen, was als Fracht auf der Ladeliste steht. Da steht, daß der Lastwagen hundertacht Kartons mit Autoteilen geladen hatte und damit insgesamt eineinhalb Tonnen wiegen sollte. Dann habe ich mich bei drei Wiegestationen erkundigt, die auf seiner Route liegen. Alle haben den Truck auf zweieinhalb Tonnen gewogen. Mulder, in diesem Lastwagen ist noch etwas anderes als Autoteile.“

„Und die Wiegestationen haben diesen Gewichtsunterschied nicht den Vorschriften entsprechend gemeldet?“ wollte Mulder wissen.

„Na, was glauben Sie?“ Er erntete ein schiefes Lächeln.

„In Anbetracht dessen, was wir bisher über diesen Fall in Erfahrung bringen konnten, würde ich sagen ... Sie mußten tief bohren, um an diese Informationen kommen.“

„Richtig geraten“, erwiderte Scully.

„Es paßt alles zusammen“, murmelte Mulder nachdenklich.

Doch Scully war noch nicht am Ende. Mit einem energischen Kopfschütteln fuhr sie fort: „Außerdem hat Ranheim gelogen, was seine Teilnahme am Golfkrieg betrifft. Sein richtiger Name ist Frank Druce, und das war gar nicht leicht herauszubekommen. Er gehörte zu einer Spezialeinheit der Black Berets in Mosul im Nordirak.“

Wieder fiel Mulders Blick auf die Überschrift von Deep Throats Bericht.

Ein Wort stach ihm ins Auge.

Irakisch.

„Reden Sie weiter“, bat er Scully.

„Die Begegnung, die Frank Druce neulich nacht hatte, war auch nicht die Ursache für seine Krankheit. Er war dieses Jahr dreimal im Lazarett, um sich dort behandeln zu lassen. Gegen eine nicht bekannte Krankheit - schließlich existiert das Golfkriegssyndrom offiziell ja gar nicht.“

Mulder hatte genug gehört. Ärgerlich schlug er mit der flachen Hand auf Deep Throats Bericht.

„Wir waren so nah dran.“ Er klang fast verzweifelt. „Wir hatten es, und dann haben wir es uns wieder abnehmen lassen ...“

„Wir hatten was?“ Überrascht blickte Scully auf. „Und wer hat es uns abgenommen?“

„Vor vier Tagen hat ein irakischer Kampfpilot ein unidentifiziertes Flugobjekt abgeschossen“, berichtete Mulder. „Das Wrack und möglicherweise auch dessen Insassen wurden von US-Army-Soldaten in der Nähe der nordirakischen Grenze geborgen. Ranheim - oder besser gesagt Druce - wäre der ideale Mann dafür, da rüberzufahren und das, was sie dort gefunden haben, von der Absturzstelle sicher in ein Labor der Vereinigten Staaten zu bringen.“

„Das würde allerdings erklären, warum der Lastwagen so viel mehr gewogen hat als auf den Papieren angegeben“, überlegte Scully. „Aber trotzdem - es ist doch nicht sehr wahrscheinlich, daß die Army ...“

„Das Militär hat in der Vergangenheit immer wieder gefährliche Stoffe und Waffen in nicht gekennzeichneten Fahrzeugen quer durchs Land transportieren lassen“, unterbrach Mulder seine Partnerin.

Scully sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Er grünte. „Ich schätze, ich klinge schon wie einer der Lone Gunmen.“

„Zugegeben, etwas Ähnliches kam mir gerade in den Sinn.“

„Andererseits ... denken Sie dran, was Freud einmal gesagt hat.“

„Und das wäre?“

„Der Paranoide liegt nicht immer falsch.“

Scully hob kapitulierend die Schultern und nahm, bevor Mulder sie davon abhalten konnte, Deep Throats Report von seinem Schreibtisch.

Rasch überflog sie die Seiten und heftete ihren Blick erneut auf Mulder.

„Wo haben Sie das her?“

„Ich kann Ihnen nur sagen, daß unser Informant direkt an der Quelle sitzt.“

„Ich würde gern alles über ihn wissen.“

„Ich auch. Aber alles, was ich weiß, ist, daß er uns schon ein paar Mal aus der Klemme geholfen und wieder auf die richtige Fährte gesetzt hat. Er ist auf unserer Seite.“

„Woher wollen Sie das wissen?“ beharrte Scully. „Wir arbeiten für das FBI und werden abgehört. Was sagt Ihnen das?“

In ihrer Stimme schwang eine Mischung aus Furcht

und Ärger. Mulder erinnerte sich an die Zeit, als Scully ihm als Partnerin zugeteilt worden war. Damals hatte sie an das geglaubt, was sie auf der FBI-Akademie gelernt hatte, und voller Idealismus gedacht, es gäbe eine klare Trennung zwischen Gut und Böse und daß man sie leicht auseinanderhalten könne.

„Vielleicht sagt es uns, daß nicht alles das ist, was es zu sein scheint.“

„Allerdings“, schnaubte sie. „Es ist immerhin sehr gut vorstellbar, daß Ihr Informant dafür verantwortlich ist, daß man uns abhört. Sie haben selbst gesagt, Sie wissen so gut wie nichts über ihn.“

Demonstrativ zog sie ihren Kugelschreiber aus der Tasche und ließ ihn auf den Tisch fallen.

„Ich weiß jedenfalls, daß er mich noch nie belogen hat“, sagte Mulder mit Nachdruck.

„Mit Betonung auf noch ...“

„Scully, ich werde sein Vertrauen in mich nicht enttäuschen. Und ich vertraue ihm.“

„Mulder ...“ Sie musterte ihn eindringlich, „Sie sind der einzige, dem ich vertraue.“

„Das müssen Sie auch in Zukunft tun“, bat er ernst und erwiderte ihren Blick.

Sie lächelte matt. „Na schön, dann weihen Sie mich mal ein, was Sie als nächstes vorhaben.“

„Konnten Sie herausfinden, wo der Lastwagen jetzt ist?“

Scully nickte. „Ich weiß so ungefähr, wo er jetzt sein muß. Er ist in Richtung Westen unterwegs, nach Colorado. Vielleicht zu einem Hochsicherheitsstützpunkt.“ „Wir müssen ihn abfangen“, sagte Mulder

entschieden. „Wir müssen herausfinden, was da hinten im Laderaum ist. Bei seiner Geschwindigkeit müßten wir es eigentlich schaffen, wenn wir hier noch das Wichtigste erledigen, dann unsere Sachen packen und vor Mitternacht wegkommen.“

„Ich hoffe, Sie wissen, was Sie tun ...“ „Das hoffe ich auch. Aber es gibt nur eine Möglichkeit, das herauszufinden.“

9

Als Mulder an diesem Abend seine Tür aufschloß, hatte er das unbestimmte Gefühl, daß etwas nicht in Ordnung war.

Nachdem er die Tür hinter sich zugezogen hatte und versuchte, das Licht einzuschalten, war er sich sicher.

Es blieb dunkel. Die einzige Lichtquelle war eine Straßenlampe vor dem Fenster.

Aus einem Sessel im Wohnzimmer kam eine Stimme.

„Ich habe die Hauptsicherung herausgedreht“, brummte Deep Throat.

Mulder konnte die dunklen Umrise einer Gestalt im Sessel erkennen: Der Mann hatte den Mantel anbehalten, sein Kragen war wie immer hochgeklappt.

„Sie riskieren viel, wenn Sie hierher kommen“, meinte Mulder. „Es könnte sein, daß meine Wohnung überwacht wird.“

„Diese Möglichkeit habe ich durchaus bedacht“, entgegnete Deep Throat trocken. „Ich habe Vorkehrungen getroffen. Ich verfüge auf dem Gebiet der Sicherheitstechnik selbst über eine gewisse Erfahrung.“

„Das kann ich mir vorstellen ... aber es ist trotzdem ein Risiko.“

„Das muß ich eingehen. Die Informationen, die ich hier für Sie habe, sind zu wichtig.“ Mit einem Klatschen warf Deep Throat einen großen Umschlag auf den Couchtisch.

„Dieses Foto hat ein Offizier in Fort Benning, Georgia, gemacht“, erklärte er. „Vor kurzem wurden dort siebzehn UFOs innerhalb von einer Stunde gesichtet.“

Mulder kombinierte blitzschnell. „Wird dort das Wrack aus dem Irak aufbewahrt? Sind deswegen so viele UFOs in der Gegend?“

Statt einer Antwort erhob sich Deep Throat.

„Eine hübsche Wohnung haben Sie“, grummelte er gutmütig und ging zur Tür.

„Warten Sie“, hielt Mulder ihn zurück.

Deep Throat verharrte, die eine Hand schon an der Türklinke.

„Ich ...“, begann Mulder und verstummte, obwohl ihm zahllose Fragen durch den Kopf jagten.

„Ja?“

Mulder seufzte. Er kannte die Regeln. Deep Throat hatte alles gesagt, was er zu sagen hatte.

„Ich hatte nie Gelegenheit, Ihnen zu danken“, sagte er schließlich zögernd. „Sie haben mir bei meiner Arbeit so oft geholfen, ohne je eine Gegenleistung zu verlangen. Und ich weiß, daß Sie dafür sehr viel riskieren.“

Deep Throat sah Mulder direkt in die Augen. Ohne ein Lächeln oder irgendein anderes Zeichen, daß er verstanden hatte, wandte er sich ab und ließ Mulder mit dem Umschlag allein.

Eine halbe Stunde später stand er an Scullys Küchentisch und beugte sich gemeinsam mit seiner Partnerin über das Foto.

„Diese Aufnahme stammt aus Fort Benning in Georgia“, informierte er sie.

„Erstaunlich“, erwiderte Scully mit neutraler Stimme. „Natürlich kann man Fotos manipulieren.“

„Gehen wir einmal davon aus, daß das hier nicht der Fall ist ...“ Mulder hatte den Blick immer noch fest auf das Bild geheftet.

Es war eine Farbfotografie, die am Ende eines Tages aufgenommen worden war. Zwei runde Flugkörper hingen in der dämmrigen Luft. Ein kleineres Oberdeck saß über dem Rumpfteil, auf dem drei grelle rote Lichter jeweils ein Dreieck bildeten. Am Erdboden standen zwei Soldaten neben einem Militärfahrzeug, und einer von ihnen wies mit dem Finger nach oben auf die Flugkörper. Zu ihren Füßen war eine Wasserpfütze zu sehen, die offenbar von einem Regenguß stammte.

„In der Nacht, als der Lastwagenfahrer angeblich diese Begegnung hatte, gewitterte es“, überlegte Scully laut.

Mulder hörte ihr kaum zu.

„Das ist der beste fotografische Beweis, den ich je gesehen habe“, meinte Mulder mehr zu sich selbst. Er begann, im Zimmer auf und ab zu laufen. „Als ich die Gulf-Breeze-Fotos gesehen habe, wußte ich sofort, daß sie eine Fälschung waren. Aber das hier ... das hat die Qualität der Beweise, die die Regierung jahrzehntelang gesammelt und unter Verschuß gehalten hat.“

Während Mulder aufgeregt hin und her rannte, ging Scully zu einer Schublade, holte eine Lupe hervor und beugte sich damit erneut über das Foto.

„Die ganze Sache mit dem Lastwagen war also ein Ablenkungsmanöver.“ Mulder sprach mit zunehmender Erregung. „Es war nur dazu da, jeden, der auf der Suche nach den Überresten des UFOs ist, möglichst weit von Fort Benning wegzulocken ... Wir jedenfalls sind darauf hereingefallen. Wir waren schon fast im Flieger nach Westen.“

Scully schwieg und ließ das Vergrößerungsglas weiter über das Foto wandern.

„Wir müssen uns sofort auf den Weg nach Georgia machen“, setzte Mulder hinzu. „Wir müssen ...“

Endlich richtete sich Scully auf und sah ihren Partner mit ernstesten Augen an. „Mulder, dieses Foto ist eine Fälschung.“

Mulder hielt inne.

Scully reichte ihm die Lupe.

Er nahm sie und warf selbst einen Blick auf das Foto, während Scully ihm erläuterte: „Der Schatten dieses Soldaten hier wird scheinbar von den Lichtern des UFO verursacht. Aber dafür fällt er nicht in die richtige Richtung.“

„Es könnte eine andere Lichtquelle außerhalb des Suchers gegeben haben“, beharrte Mulder.

„Schauen Sie sich die Farbe der reflektierten Lichter auf der Windschutzscheibe genauer an“, forderte Scully ihn auf.

Mulder folgte ihrer Anweisung.

„Die Spiegelung kommt augenscheinlich durch die roten Lichter des UFO zustande“, erklärte sie mit Nachdruck, „doch zu diesen Lichtern paßt die Farbe der Spiegelung nicht.“

„Kommen Sie, Scully.“ Beinahe gekränkt drehte er sich zu ihr um. „Vermutlich war die Windschutzscheibe getönt. Oder der Unterschied wurde von atmosphärischen Bedingungen verursacht, Autoabgasen oder etwas Ähnlichem. Es kommen praktisch hundert Dinge als Ursache in Frage, wer kann das schon so genau sagen?“

„Okay, lassen wir das Foto analysieren ...“

„Warum geben Sie es nicht einfach zu, Scully?“ warf Mulder gereizt ein. „Sie sind doch fest entschlossen, ihm nicht zu glauben.“

„Und Sie sind fest entschlossen, genau das Gegenteil zu tun. Mulder, ich weiß wirklich ...“

„Jedenfalls bin ich fest entschlossen, einem Hinweis zu folgen, der zum Beweis der Existenz außerirdischen Lebens führen könnte“, beendete Mulder das Gespräch.

Mit einer unwirschen Bewegung nahm er das Foto vom Tisch und steckte es in die Innentasche seines Jacketts.

„Ich werde da hinfahren.“

Er schickte sich an, den Raum zu verlassen, doch Scully hielt ihn zurück.

„Mulder, hören Sie mir zu.“

„Nein.“ Er wollte sich wieder zum Gehen wenden.

„Bitte. Hören Sie mir doch mal zu!“ Scullys Stimme wurde energischer.

Er blieb stehen.

„Ich habe noch nie jemanden kennengelernt, der so hingebungsvoll und leidenschaftlich an etwas glaubt wie Sie“, begann Scully.

„Soll das ein Kompliment sein oder ein Vorwurf?“

„Ihr Glaube ist so stark, daß Sie manchmal geradezu verblendet sind“, fuhr sie eindringlich fort. „Es gibt außer mir noch andere Menschen, die von der Stärke Ihres Glaubens wissen. Doch während ich ihn respektieren und bewundern kann, werden diese anderen ihn als strategisches Mittel gegen Sie verwenden.“

Mulder schwieg. Seine Miene blieb unbewegt.

„Mulder, es gibt eine Wahrheit da draußen“, versuchte Scully die zwischen ihnen entstandene Barriere zu durchbrechen. „Aber es gibt auch ... Lügen.“

„Danke“, knurrte Mulder sarkastisch.

Dann verließ er den Raum und ging.

10

Scully machte nicht den Versuch, Mulder zu folgen. Resigniert senkte sie den Kopf, als sie die Tür hinter ihm zufallen hörte, und starrte kopfschüttelnd auf die Stelle, wo eben noch das Foto gelegen hatte.

Scully seufzte. Sie hatten bereits so viel voneinander gelernt. Warum weigerte er sich, auf die Stimme der Vernunft zu hören? Seine Sturheit hätte sie eigentlich ärgern sollen ... doch sie war nicht verärgert. Sie war nur traurig. Traurig darüber, daß es anscheinend keine Möglichkeit gab, Mulder von einer Sache abzuhalten, die höchstwahrscheinlich ein völlig nutzloses, vielleicht sogar gefährliches Unterfangen war. Und darüber, daß sie nicht die Geistesgegenwart besessen hatte, ihn zu begleiten - egal, ob sich sein Weg nun als Sackgasse herausstellen würde oder nicht.

Nach einer schlaflosen Nacht war ihre Stimmung immer noch trübselig, als sie im Morgengrauen aufstand und sich auf den Weg zur Arbeit machte. Der Himmel über Washington war grau verhangen, und es sah nach Regen aus. Auch das noch, dachte Scully, während sie die FBI-Zentrale erreichte - die bleiernen Wolken paßten nur zu gut zu ihrer Gemütsverfassung.

Eigentlich hätte sie jetzt Zeit gehabt, all die Dinge zu erledigen, die nach ihrer überstürzt angetretenen Abreise nach Tennessee liegengelassen waren. Doch auch dieser Gedanke konnte sie nicht aufmuntern.

Alles, woran sie denken konnte, war Mulder. Mulder, der in diesem Moment nach Süden flog, nach - wohin war es noch?

Sie betrat das dunkle Büro, stellte ihre Tasche aufrecht auf dem Schreibtisch ab und ging direkt nach nebenan in die kleine Teeküche. Dort holte sie einen Becher aus dem Schrank und goß sich von dem Kaffee ein, der schon auf der Maschine bereit stand. Gedankenverloren rührte sie Kaffeeweißer in die dampfende Flüssigkeit.

Als sie mit dem vollen Becher ins Büro zurückkehrte, stockte ihr vor Schreck der Atem. Ihre Tasche lag flach auf dem Tisch, und das Licht brannte. So hatte sie den Raum mit Sicherheit nicht verlassen.

Scully biß sich auf die Lippen. Offensichtlich waren die Leute, die die Wanze in ihrem Kugelschreiber zu verantworten hatten, wieder am Werk. Es war ihnen ohne weiteres zuzutrauen, daß sie in die FBI-Zentrale einbrachen, um an die gewünschten Informationen zu kommen.

Es sei denn ... vielleicht mußten sie gar nicht erst einbrechen. Weil sie schon drin waren, beispielsweise.

Alles ist möglich, dachte Scully zunehmend beunruhigt. Sie sah sich suchend um - vermutlich hatte sie die Spitzel durch ihr frühes Erscheinen überrascht.

Plötzlich hörte sie hinter sich ein Geräusch, und ihre Hand fuhr blitzschnell an ihre Waffe.

„Ich war die ganze Nacht hier“, sagte Mulder.

Scully atmete durch.

„Sie sollen sich nicht immer von hinten anschleichen, Mulder“, ermahnte sie ihn erleichtert. „Die Welt ist schon beängstigend genug.“

„Und wird täglich beängstigender“, nickte Mulder und breitete eine Reihe von Fotos auf dem Tisch aus. „Ich habe das Foto hier im Labor analysieren lassen.“

„Und?“ fragte Scully erwartungsvoll. Das Original des Fort-Benning-Fotos lag vor ihr, daneben einige Ausschnittsvergrößerungen.

„Bei der ersten Überprüfung schien es noch echt zu sein“, berichtete Mulder. „Keine sichtbaren Anzeichen einer nachträglichen Manipulation. Die Körnung des Bildes war überall dieselbe, ebenso wie die Farb- und Helligkeitswerte. Doch dann habe ich das hier bemerkt.“

Er deutete auf den Abendhimmel auf dem Original. „Hier ist der Mond“, erklärte er ruhig. „Ein deutlich erkennbarer Halbmond.“

Dann zeigte er auf die Regenpfütze. „Wie Sie hier sehen können, erscheint auf dem Wasser eine sehr blasse Spiegelung. Ich habe die Pfütze fünfundzwanzigfach vergrößert.“

Er tippte auf die Vergrößerung. „Hier ist der gespiegelte Mond deutlicher zu sehen - er ist nur viertelvoll.“

Schließlich sah Mulder von den Fotos auf. Sein kalter Blick ging ins Leere, seine Züge wurden starr. „Außerdem hätte sich der Mond nicht in diesem Winkel im Wasser spiegeln können ... Sie hatten recht,

Scully. Das Bild ist eine Fälschung."

Scully nickte mitfühlend und wandte sich dann noch einmal dem Foto zu. „Es ist eine sehr gute Fälschung ... Darauf wäre so gut wie jeder reingefallen. Das muß von jemandem kommen, der im Fälschen ein echter Experte ist. Es ist fast eine Art Meisterwerk."

„Aber trotzdem eine Fälschung", erwiderte Mulder düster. „Er hat versucht, uns hereinzulegen."

Scully schwieg.

Mulder sah sie an, und seine Augen wurden wieder etwas wärmer. „Jetzt sind wir auf uns allein gestellt. Wir können niemandem mehr vertrauen. Die haben sich alle erdenkliche Mühe gegeben, uns auf eine falsche Fährte zu locken. Aber wenigstens haben sie uns damit eine wirklich wichtige Information zukommen lassen ... Eins ist jetzt ganz sicher."

„Und was ist das?" erkundigte sich Scully sanft.

„Es gibt da draußen etwas, das niemand finden soll ..."

Sie lächelte mit finsterner Genugtuung. „Und noch etwas anderes ist jetzt ganz sicher."

„Und das wäre?"

„Irgend jemand tut alles, um uns daran zu hindern, dieses Etwas zu finden."

11

An diesem Abend entließ Mulder noch einmal sein Schwarzlichtsignal in die Dunkelheit. Er mußte sich Klarheit über Deep Throat verschaffen. Ein für allemal.

Diesmal läutete das Telefon fast augenblicklich.

Mulder nahm den Hörer ab und lauschte auf das Klicken am anderen Ende.

Am nächsten Morgen stand Mulder vor einem der riesigen Becken im Washingtoner Aquarium und sah den bunten tropischen Fischen zu, die dort hinter dicken Glasscheiben ihre Runden drehten. Die Becken waren hell erleuchtet, während die Zuschauerräume abgedunkelt waren, damit die Tiere besser beobachtet werden konnten.

Keine zehn Minuten später bemerkte Mulder neben sich im Glas das vertraute Spiegelbild.

Deep Throats Mantelkragen war wie immer hochgeschlagen. Mulder wandte sich nicht zu ihm um, sondern richtete seinen Blick so auf das Becken, daß er Deep Throat über die spiegelnde Scheibe in die Augen sehen konnte.

Einen Moment lang standen beide Männer stumm nebeneinander - sie musterten sich in einem wortlosen Duell.

Schließlich brach Deep Throat das Schweigen: „Warum sind Sie nicht nach Fort Benning gefahren?"

Einen Herzschlag lang wartete Mulder mit seiner Erwidern, bis er seine erneut aufkeimende Wut unter Kontrolle zu hatte. Dann sagte er ohne Umschweife: „Das Foto war eine Fälschung."

Deep Throat schwieg.

„Wenigstens beleidigen Sie mich nicht noch mehr, indem Sie mir den Überraschten vorspielen ..."

„Im Gegenteil, Mr. Mulder. Ich muß Ihnen meine Hochachtung aussprechen. Das Foto haben Experten hergestellt, die ich für die besten ihres Fachs halte."

Jetzt konnte Mulder seinen Ärger nicht länger zurückhalten: „Ich dachte, Sie wären auf meiner Seite ... ich dachte sogar, Sie wären mein Freund.“ Er klang verbittert.

„Ja, das bin ich auch“, erwiderte Deep Throat müde. „Natürlich bin ich das.“

„Wie bitte?“ kam es erbost von Mulder. „Mit Freunden wie Ihnen brauchte ich ...“

„Darf ich Sie daran erinnern, Mr. Mulder, daß ich bei jeder unserer Unterredungen mein Leben aufs Spiel setze?“

Mulder schwieg.

Mit gesenkter Stimme fuhr Deep Throat fort: „Ich war an furchtbaren Lügen beteiligt. Ich war Zeuge von Taten, die sich kein normaler Mensch vorstellen kann.“

Deep Throat vermied Mulders Blick. Er starrte nach vorn auf die Geschöpfe der Tiefsee, die dort gemächlich an ihnen vorbeizogen.

„Ich beobachte Sie schon seit Jahren, Agent Mulder“, sagte er schließlich schleppend. „Es dauerte lange, bis ich entschieden hatte, daß Sie derjenige sind, dem ich vertrauen kann.“

„Aber warum haben Sie mich dann belogen?“ Verständnislos hob Mulder die Schultern.

„Ich mußte Ihre Aufmerksamkeit ablenken“, bekam er zur Antwort. „Sie und Agent Scully sind zu gute Ermittler ... Und Sie haben noch bessere Beweggründe für Ihre Arbeit.“

Deep Throat verstummte. Nach einer Pause setzte er in verändertem Tonfall hinzu: „Es gibt Geheimnisse, die auch geheim bleiben sollten. Wahrheiten, für die die Menschheit noch nicht reif ist.“

„Und wer sind Sie, daß Sie glauben, darüber entscheiden zu können?“ Mulders Stimme klang aufgebracht.

Deep Throat lachte heiser. „Die Reaktion auf eine Bekanntgabe dieser Geheimnisse würde uns alle in Gefahr bringen.“

„Gefahr? Was soll das bedeuten? Vielleicht die Gefahr, die von Menschen ausgeht, die empört sind über all die Lügen? Lügen über das Kennedy-Attentat, über Strahlenexperimente mit sterbenden Patienten, die Iran-Contra-Affäre, Watergate, die Tuskegee-Experimente. Dieses ewige Vertuschen und Verleugnen ... Wo sind die Grenzen? Gibt es überhaupt Grenzen? Oder geht das immer so weiter - solange Leute wie Sie die Entscheidungen treffen? Geht das immer so weiter, bis es irgendwann nur noch Lügen gibt und gar keine Wahrheit mehr?“

Keine Antwort. Ausdruckslos starrte Deep Throat geradeaus.

„Diese Akte, die Sie mir zuerst gegeben haben ... über den Funksprechverkehr der Iraker“, setzte Mulder neu an. „Das war die Wahrheit, oder?“

Deep Throat nickte.

„Warum haben Sie sich dann überhaupt die Mühe gemacht, sie mir zu zeigen?“

„Ich wußte, daß Sie von dem Lastwagen und von den Sichtungen dort erfahren hatten. Also wußte ich auch, daß ich Sie an irgendeinem Punkt von dem fernhalten mußte, was Sie nicht wissen dürfen. Ich mußte Sie belügen - und meine Lüge, das war mir klar, würde sehr glaubwürdig klingen müssen. Und eine Lüge, wie Sie zweifellos wissen, Agent Mulder, versteckt man am überzeugendsten zwischen zwei Wahrheiten.“

„Mehr haben Sie mir nicht zu sagen?“

Wieder schwieg Deep Throat.

„Danke, danke für alles.“ Mulder betonte jedes Wort. Dann wandte er sich zum Gehen.

„Mulder!“ hielt Deep Throat ihn zurück.

Widerwillig blieb Mulder stehen.

„Wenn der Hai aufhört zu schwimmen, muß er sterben.“ Deep Throat machte eine bedeutungsvolle Pause.  
„Hören Sie nicht auf zu schwimmen, Agent Mulder.“

Und bevor er sich anschickte, das Aquarium zu verlassen, fügte er hinzu: „Ich habe mit Ihrer Überwachung nichts zu tun. Aber ich weiß, daß diese Leute Sie im Visier haben. Immer noch.“

12

Sobald Mulder zu Hause war, begann er mit der ihm eigenen Akribie seine Wohnung zu untersuchen.

Jedes Bild nahm er von der Wand.

In der Küche sah er unter allen Schränken nach, baute jedes einzelne Gerät auseinander, leerte jede Schublade.

Im Badezimmer prüfte er die Wasserhähne, den Duschkopf und die Toilette und schraubte sämtliche Leitungen los.

Im Wohnzimmer stellte er die Möbel auf den Kopf, hob von Fernseher und Videorecorder das Gehäuse ab, öffnete die Kissenhüllen, drehte die Glühbirnen heraus und überprüfte sicherheitshalber auch das Telefon, obwohl er annahm, daß dieses Versteck wohl allzu offensichtlich wäre.

Er hatte gerade die Abdeckung von einer der Steckdosen im Schlafzimmer gelöst, als es an der Tür läutete.

Es war Scully.

„Scully, hey. Schön, daß Sie gekommen sind“, begrüßte er sie mit überschwenglicher Herzlichkeit.

„Was tun Sie gerade, Fitneßübungen?“ Sie warf einen Blick auf sein verschwitztes Sweatshirt. Im stillen befand sie, daß er eher überarbeitet als fit aussah und merkwürdig verausgabt wirkte. Besorgt musterte sie sein blasses Gesicht.

Dann bemerkte sie die verwüstete Wohnung.

„Mulder, was ist...“, setzte sie an.

Doch ihr Partner legte sich rasch einen Finger an die Lippen, und Scully machte den Mund wieder zu.

Schweigend führte er sie ins Schlafzimmer.

Scully sah zu, wie er die Steckdose ganz frei legte -und wie sich seine Miene verfinsterte. Er deutete auf einen winzigen Chip, der an den Kabeln hinter der Abdeckung befestigt war. Er mußte Scully nicht erst erklären, was er da gefunden hatte.

Mulder warf einen verächtlichen Blick auf die Wanze. Mit düster zusammengezogenen Brauen ging er ins Wohnzimmer, und Scully folgte ihm.

Wieder bedeutete er ihr mit der Hand, still zu sein.

„Ich habe viel über die Sache nachgedacht“, sagte er laut und stellte sich an den Schreibtisch, wo Stifte und ein Notizblock lagen.

Unterdessen sah sich Scully gründlich in den Trümmern der Wohnung um. Ihr war jetzt klar, was hier geschehen war. Sie preßte die Lippen aufeinander.

„Diesmal haben die gewonnen“, fuhr Mulder fort. „Ich schlage vor, wir machen uns bald an einen sinnvolleren Fall.“

Währenddessen schrieb er etwas auf den Notizblock.

Dann riß er den Zettel ab und reichte ihn Scully. Sie las: Wir müssen den Lastwagen finden! Sie suchte seinen Blick. Und nickte.

Wortlos wies Mulder auf seinen Rückspiegel. Mit Scully an seiner Seite fuhr er die Pennsylvania Avenue im Washingtoner Stadtkern hinunter. Scully sah in den Spiegel und erkannte, daß die schwarze Limousine, die sie seit Mulders Wohnung verfolgt hatte, noch immer hinter ihnen war.

Das war zu erwarten gewesen. Wenigstens konnte man bei diesen Leuten leicht voraussehen, was sie als nächstes tun würden.

„Hören Sie, Scully, das hier gehört nicht unbedingt mit zu unseren Aufgaben“, erklärte Mulder laut und vernehmlich. „Ich meine, niemand hat uns offiziell auf diesen Job angesetzt. Sie müssen es nicht bis zum Ende durchziehen. Ich würde es vollkommen verstehen, wenn Sie lieber aussteigen und zurück in die Zentrale gehen würden.“

„Ich bin froh, daß Sie das so sehen“, sagte Scully ebenso deutlich. „Das Angebot nehme ich an. Ich hoffe, Sie sind mir nicht böse.“

„Natürlich nicht“, antwortete Mulder verbindlich.

Er hielt am Straßenrand, und Scully stieg aus.

Nachdem Mulder abgefahren war, schlug sie den Weg in eine kleine Seitenstraße ein. Mit einem kurzen Schulterblick informierte sie sich über die Lage: ein Mann war aus der schwarzen Limousine gesprungen und hatte sich an ihre Fersen geheftet, während der Wagen weiter Mulder folgte.

Diese Leute sind vielleicht leicht zu durchschauen, dachte sie grimmig, doch wir sollten auch nicht den Fehler machen, sie zu unterschätzen. Sie waren clever. Und ob sie nun eine Wanze in Mulders Auto angebracht hatten oder nicht - auf jeden Fall operierten sie flächendeckend und gingen kein Risiko ein.

Ein Taxi fuhr vorbei. Sie lief hinterher und winkte.

Es hielt, und sie ließ sich auf den Rücksitz fallen.

„Dulles Airport, und zwar schnell, bitte“, wies sie den Fahrer an. „Fünfundzwanzig extra, wenn Sie es mit der Geschwindigkeitsbegrenzung nicht so genau nehmen.“

Als der Wagen vorwärts schoß, blickte sie unauffällig durch die Heckscheibe nach hinten.

Der Mann aus der schwarzen Limousine pfiß verzweifelt nach einem Taxi ... doch er hatte kein Glück.

Aufatmend lehnte sich Scully zurück.

Glück war das, was sie ab jetzt am meisten brauchten.

13

„Wohin soll es gehen?“ erkundigte sich die junge Frau am Ticketschalter des Flughafens.

„Nach Chicago. Ein Rückflugticket“, antwortete Scully. „Mit dem nächstmöglichen Flug bitte.“ Sie gab ihr ihre Kreditkarte, und die Angestellte wandte sich ihrem Computerterminal zu, um die Kartenummer und die anderen Informationen einzugeben.

Scully beobachtete sie argwöhnisch. Sie sah hübsch aus, brünett und ausdruckslos. Sie war eine perfekte

Besetzung für ihren Job - vielleicht ein wenig zu perfekt, dachte Scully. Wenn sie selbst eine Agentin für diesen Posten auswählen müßte, würde sie sich zweifellos genau für diesen Typ entscheiden. Und wenn sie eine Stelle zu bestimmen hätte, an der ein Agent zum Abfangen eingesetzt werden sollte, würde es eindeutig diese hier sein. Gäbe es eine bessere Möglichkeit herauszufinden, wohin jemand fliegen will?

Nun mal ganz ruhig, ermahnte sie sich selbst. Du benimmst dich schon genauso verrückt wie die Lone Gunmen. Diese verborgene Regierung ist nicht überall. Sie kann nicht überall sein.

„Bitte sehr, Ms. Scully“, sagte die Angestellte mit freundlichem Lächeln. „Einmal Rückflug nach Chicago. Hier, Ihre Kreditkarte. Sie müssen zum Flugsteig fünfunddreißig.“

„Danke“, entgegnete Scully und nahm die Tickets und ihre Kreditkarte an sich. Dann fügte sie hinzu: „Außerdem brauche ich noch ein Ticket nach Los Angeles, ohne Rückflug und mit Zwischenlandung in Las Vegas.“

Die Frau runzelte leicht die Stirn, besann sich aber sofort und lächelte wieder. „Selbstverständlich“, sagte sie, tippte die Anfrage in den Computer ein und teilte Scully den Fahrpreis mit. „Für einfache Flüge gibt es leider keine Ermäßigung“, entschuldigte sie sich.

„Das geht schon in Ordnung.“ Scully winkte ab. „Diesmal ist es geschäftlich.“

„Geht das auf dieselbe Kreditkarte?“ erkundigte sich die Angestellte. „Oder wollen Sie es auf eine Firmenkarte buchen lassen?“

„Weder noch - das bezahle ich bar.“ Scully zählte die Summe in Zwanzigdollarscheinen auf den Schalter, während die Angestellte die Scheine anstarrte, als habe sie noch nie richtiges Geld gesehen. Die junge Frau zählte die Noten langsam und umständlich nach, verstaute sie hinter dem Schalter und gab Scully ihr Ticket.

Als Scully die Scheine in die Schublade wandern sah, erinnerte sie sich an die Magnetstreifen-Demonstration bei den Lone Gunmen. Die drei konnten doch wohl nicht recht haben? Oder doch?

Wenn sie recht hätten, würde das Bargeld ihren Aufenthaltsort ebenso mühelos preisgeben wie eine Kreditkarte ... und das wiederum würde bedeuten, daß es keinen Ort mehr gab, an dem sie vor ihren Verfolgern sicher war - egal, wie schnell oder raffiniert sie arbeitete.

„Der Flug nach Los Angeles geht in einer halben Stunde von Flugsteig siebzehn“, riß die Angestellte sie aus ihren Gedanken. „Sie werden sich beeilen müssen.“

„Danke“, erwiderte Scully kurz, steckte das Ticket zu den anderen in ihre Tasche und eilte davon.

Viele Kilometer entfernt mußte Mulder sich keine Sorgen darüber machen, ob ihm jemand folgte oder nicht.

Auch auf dem vierspurigen Highway nach Baltimore, auf dem er sich jetzt befand, war im Rückspiegel nach wie vor der schwarze Wagen zu sehen.

Mulder bemerkte die rote Ampel an der Kreuzung, die vor ihnen lag. Er fuhr langsamer, ordnete sich in die rechte Spur ein und setzte den rechten Blinker.

Im Rückspiegel konnte er beobachten, daß die schwarze Limousine das gleiche tat.

Als er die Kreuzung erreichte, sprang die Ampel auf grün - und Mulder schwang jäh das Lenkrad nach links, während er gleichzeitig das Gaspedal bis zum Boden durchtrat.

Kreischend schob sich der Wagen zwischen die Autos, die auf der Nachbarspur anfahren, und ordnete sich gerade noch zwischen denen ein, die in die andere Richtung abbogen.

Erst als er die wilde Aktion erfolgreich beendet hatte und sein Wagen die fast leere Straße hinunterschoß, wurde Mulder bewußt, daß er den Atem angehalten hatte. Er schnappte nach Luft und sah dann in den Rückspiegel: An der Ampel staute sich der Verkehr. Die schwarze Limousine hatte es nicht geschafft.

Sobald Mulder außer Sichtweite der Kreuzung war, bog er in eine kleine Seitenstraße und machte sich zurück auf den Weg nach Baltimore.

Vier Stunden später trafen sich Scully und Mulder am Flughafen von Las Vegas.

Sie begrüßten sich nicht. Sie sahen sich nicht einmal an.

Sie standen am Zeitschriftenregal der Flughafenbuchhandlung und blätterten jeder in einem Magazin. Ihr Gespräch führten sie mit fest auf die Seiten gehefteten Augen und gedämpften Stimmen.

„Im Flugzeug habe ich drei Stunden lang das Telefon belegt und keinen anderen rangelassen. Ich spreche zwar kein Japanisch, aber irgend jemand in der Schlange hinter mir hat gesagt, ich soll mir ein Stück Sushi dahin stecken, wo keine Sonne scheint“, berichtete Mulder. „Ich habe bei jeder Wiegestation und bei jeder FBI-Außenstelle westlich von Colorado angerufen.“

„Ich auch“, murmelte Scully. „Mein Ohr ist von den ewigen Warteschleifen schon ganz taub geworden.“

„Aber wir können wenigstens ganz sicher sein, daß sie unsere Anrufe nicht zurückverfolgen konnten.“

„Können wir das wirklich?“

Mulder zuckte kaum sichtbar die Achseln und blätterte eine Seite in seiner Zeitschrift um. „Wir haben jedenfalls unser Bestes getan. Das Problem ist nur, daß ich den Lastwagen nirgends aufspüren konnte. Hatten Sie mehr Glück?“

„Ja ...“ Scully betrachtete angelegentlich das Hochglanzfoto eines mageren Models auf einer Pariser Modenschau. „Er fährt auf der I 90 in Richtung Nordwesten. Wir müssen uns Tickets nach Seattle besorgen.“

Währenddessen ließ Mulder die Augen nicht von dem Bild, das Michael Jordan im Sprung zeigte, den Basketball noch in Augenhöhe und unfehlbar auf dem Weg zum Korb. „Die Westküste, Scully. Da ist Schluß.“

„Richtig.“ Scully klappte ihr Magazin zu und legte es auf das Regal zurück. „So oder so.“

14

In Seattle nahmen sich Scully und Mulder einen Mietwagen. Sie mußten mit ihrer Kreditkarte bezahlen, denn die Autovermietung weigerte sich, Bargeld anzurühren.

„Langly behauptet, daß die Regierung vorhat, den Druck von Papiergeld ganz einzustellen“, bemerkte Mulder. „Dann könnte niemand mehr etwas anderes als Plastikgeld benutzen. Und dann gäbe es bald gar keine Möglichkeit mehr, für sich zu behalten, wieviel man hat und was man damit tut.“

Scully nickte nachdenklich. „Noch vor einer Weile hätte ich das für völlig abwegig gehalten ...“

Am späten Nachmittag parkten sie unter den hohen Bäumen am Straßenrand der Interstate 90. Während Mulder noch in eine Straßenkarte vertieft war, beobachtete Scully die vorüberfahrenden Fahrzeuge durch ein Fernglas.

„Stellen Sie sich das mal vor“, überlegte Mulder laut. „Dieser Truck ist durch ganz Amerika gefahren. Ein ganz normaler Lastwagen, auf den niemand besonders achtet ... und niemand würde je auf die Idee kommen, daß er ein Wesen aus einer anderen Welt geladen hat.“

„Es gibt eine ganze Menge Dinge, die niemand in diesem Land je ahnen würde“, erwiderte Scully leicht abwesend und ganz auf ihre Aufgabe konzentriert. „Außer ein paar Verrückte natürlich.“

Auf einmal lehnte sie sich vor und starrte wie gebannt durch ihr Fernglas.

„Wir haben ihn.“ Sie reichte Mulder den Feldstecher herüber.

„Ja, das ist er“, stimmte Mulder zu und richtete das Glas auf den näherkommenden Lastwagen.

Schließlich setzte er es ab und drehte den Zündschlüssel. Mit laufendem Motor wartete er, bis der LKW an ihnen vorbeigefahren war. Er ließ noch einen Moment verstreichen und steuerte den Wagen dann auf den Highway, wo er gerade so weit hinter dem Laster blieb, daß sie nicht auffallen, ihn aber auch nicht aus den Augen verlieren würden.

Die Dämmerung brach herein, als der Truck vom Highway auf eine geteerte zweispurige Straße einbog, die durch den Wald führte. Er bremste ab, und auch Mulder wurde langsamer.

„Soll ich fahren?“ bot Scully ihm an. „Wenn wir gezwungen sind, unter fünfundsechzig zu fahren, erinnern Sie mich immer an ein Pferd, das ungeduldig an seinem Mundstück kaut.“

„In Ordnung, tauschen wir.“ Mulder hielt an und rutschte auf den Beifahrersitz, während Scully das Steuer übernahm.

Zwei Stunden sahen sie von dem Lastwagen nur noch seine Rücklichter, die im Dunkel der mondlosen Nacht vor ihnen her leuchteten.

„Mulder, wir sind schon ewig hinter diesem Truck her“, meldete Scully sich zu Wort. „Vielleicht weiß er, daß wir ihn verfolgen und versucht jetzt ein Ausweichmanöver.“

„Möglich“, gab Mulder zu. „Andererseits führt er uns vielleicht aber auch zu ...“

Weiter kam er nicht.

Eine grellweiße Explosion schnitt ihm das Wort ab.

Das Licht tauchte die Umgebung in ein gleißendes Leuchten und überflutete ihren Wagen. Es wurde von einem tiefen Summen begleitet, das die Nachtluft vibrieren ließ.

Scully war an den Straßenrand gedrängt worden, bevor sie bremsen konnte. Ein heftiger Sturm fegte Blätter und Zweige gegen die Autofenster, und der Wagen schwankte, als würde er von einer riesigen Faust geschüttelt. Das Radio, das leise vor sich hin gedudelt hatte, wurde plötzlich laut - eine ohrenbetäubende Programmparade begann, als die Sender in rascher Folge wechselten.

Und dann war es vorüber. So schnell, wie es begonnen hatte.

Wie betäubt saßen Scully und Mulder in ihren Sitzen, die Stille der Nacht dröhnte noch in ihren Ohren.

Mulder kam als erster zu sich. Vorsichtig öffnete er die Wagentür und stieg aus. Er sah in den Himmel hinauf, aber er konnte nur die üblichen Sterne erkennen.

Dann warf er einen Blick zum Lastwagen hinüber. Seine Rücklichter brannten noch, doch auch er hatte am Straßenrand anhalten müssen. Sein massiger Rumpf stand schief, und die rechten Räder waren neben dem Asphalt im Boden eingesunken.

Auch Scully schlüpfte aus dem Wagen.

„Alles in Ordnung?“ flüsterte Mulder.

Sie nickte matt, sagte aber nichts. Ihr Hals war immer noch wie zugeschnürt.

Mulder griff ins Handschuhfach des Autos und zog eine Taschenlampe hervor.

Langsam gingen sie auf den Lastwagen zu. Im Schein der Taschenlampe konnten sie erkennen, daß die Tür zur Fahrerkabine offen stand. Mulder leuchtete hinein, doch es war niemand zu sehen ... nur das Radio spielte leise, und auf dem Boden verstreut lagen die Überreste von Plastikverpackungen, Styroporbechern und warmen Pullovern zum Wechseln.

„Sieht aus, als hätte hier eine Art Kampf stattgefunden“, meinte Scully.

„Mr. Ranheim“, rief sie in die Dunkelheit. „Sind Sie hier irgendwo?“

Keine Antwort.

Sie gingen zur Ladefläche.

Beide starteten die Hecktüren an. Sie standen weit offen.

Mulder blieb stehen und hielt kurz den Atem an.

Direkt vor ihnen befanden sich mehrere Reihen Kartons.

Mulder hob einen davon hoch. Er war federleicht.

Zielstrebig fing er an, die leeren Kartons aus dem Wagen zu werfen, und nach einem Moment des Zögerns half ihm Scully dabei.

Durch die entstehende Lücke sickerte rotes Licht.

Mit verrenkten Hälsen versuchten sie, einen Blick auf das zu erhätschen, was dahinter war.

„Scully...“ Mulder verschlug es die Sprache.

„Du meine Güte“, stieß Scully hervor, als ihr klar wurde, was sie da entdeckt hatten.

Im Schutz der aufgeschichteten Kartons hatte man eine dicke bruchsichere Glasscheibe eingezogen, hinter der sich eine mobile Krankenstation befand. Strahler tauchten medizinische Instrumente und Beatmungsgeräte in hellrotes Licht. Ein schmales Untersuchungsbett aus Stahl stand im Zentrum der Apparate.

Das Bett war leer.

Mulders Gedanken überschlugen sich, und er mußte sich sammeln, bis er wieder in der Lage war, einen geordneten Satz zu formulieren.

„Es war eine extraterrestrische biologische Einheit“, sagte er heiser. „Eine E.B.E. Und sie war am Leben.“

„Wo ist sie jetzt?“ Scully sah sich ratlos um. „Und wo ist Ranheim?“

Mulders Worte kamen fast ehrfürchtig: „Ich glaube, wir sind soeben Zeuge einer Rettungsmission geworden.“

Er starrte das leere Bett an.

„Und zwar einer erfolgreichen ...“

15

Scully bemerkte, wie Mulders Augen in dem unheimlichen roten Licht vor Begeisterung aufleuchteten.

Doch dann verfinsterte sich seine Miene.

„Mulder, was ist los?“

„Nichts. Vielleicht ...“, begann Mulder. „Mir ist gerade was eingefallen. Warten Sie hier.“

Mit schnellen Schritten ging Mulder zum Auto. Er kam mit einem Strahlendetektor, einem Maßband und einer Stoppuhr zurück.

Es war klar, was er vorhatte: Er maß einen Bereich um den Lastwagen herum aus und führte dann den Detektor über den Boden.

„Unsere Begegnung eben, paßt sie ins Schema?“ fragte Scully unbehaglich.

„Wollen Sie von mir wissen, ob wir tatsächlich eine Begegnung mit Außerirdischen hatten?“

Sie nickte.

Mulder sah auf die Stoppuhr in seiner Hand. Dann zog er eine zweite Stoppuhr aus seiner Manteltasche und verglich die Ergebnisse.

„Irgendein Unterschied?“

„Nein“, erwiderte Mulder knapp. Er betrachtete die Uhren noch einmal eingehend, als hoffe er, das Ganze könne sich als Mißverständnis herausstellen. Schließlich wandte er sich mit einem gequälten Ausdruck an Scully: „Es war wieder ein Täuschungsmanöver.“

„Aber ... wie?“ setzte Scully an. „Wie kann denn jemand eine solch gewaltige Kraft erzeugen?“

„Was die auch verwendet haben mögen, wir haben wahrscheinlich ohnehin nie davon gehört.“ Mulders Stimme war rau. „Die Milliarden, die für geheime Rüstungsprojekte ausgegeben wurden, waren nicht völlig verschwendet. Denken Sie an Waffen mit Ultraschall-Schockwellen. Und Überschall-Tarnhelikopter mit Hochleistungsscheinwerfern. Was Sie sich auch vorstellen, die könnten es haben - und einsetzen.“ Resigniert zuckte er die Achseln. „Es ist eigentlich nicht wichtig, was es war ... Was zählt ist, daß es kein UFO war.“

„Sie glauben tatsächlich, daß die diesen ganzen Hokusfokus veranstaltet haben, um uns wieder von der Spur abzubringen?“ Scully konnte es nicht fassen.

„Scheint so ...“

„Aber wäre es nicht viel einfacher gewesen, uns ... uns ...“ Scully stockte.

„Uns zu töten?“ beendete er den Satz. „Das habe ich mich auch schon gefragt.“

Mulder sammelte seine Gerätschaften zusammen. „Sie hatten schon einmal recht, Scully - als Sie gesagt haben, daß die meine Schwächen kennen und für sich ausnutzen. Vielleicht haben Sie auch diesmal recht.

Die könnten mich gegen mich selbst ausgespielt haben: sie wissen, wie sehr ich an die Möglichkeit einer Begegnung mit Außerirdischen glauben will. Vielleicht haben sie sich einfach darauf verlassen, daß ich das hier für echt halte und ... zufrieden nach Hause fahre.“

Mit hängenden Schultern kehrten sie zum Auto zurück und ließen den Lastwagen am Straßenrand stehen.

„Jetzt haben wir gar keine Spur mehr“, bemerkte Scully niedergeschlagen und fügte hinzu: „Und niemanden, an den wir uns wenden können.“

„Einen gibt es noch in diesem Spiel, der nicht gelogen hat“, erwiderte Mulder. „Aber das ist niemand, an den wir uns im Moment wenden könnten.“

„Dann sind wir also weiter ganz auf uns allein gestellt.“ Scully setzte sich hinters Steuer.

„Aber eigentlich könnten wir ein bißchen Unterstützung von unseren Freunden brauchen ...“

Am nächsten Morgen saß Mulder auf dem breiten Bett seines Motelzimmers, umgeben von einem Durcheinander aus Straßenkarten und Notizzetteln voller eilig hingekritzelter Berechnungen. Scully sah, daß das Bett noch unbenutzt war.

Mulder hielt den Telefonhörer in der Hand. Er schaute in ein dickes schwarzes Adreßbuch, das auf seinem Schoß lag, und hakte eine Nummer ab.

„Nick?“ meldete er sich. „Hier Mulder. Was konntest du herausfinden?“

Er hörte einen Moment lang zu und sagte dann: „Also, ich wiederhole das noch mal: Leverling und die Priest Stromschnellen am Ostufer des Columbia River? Habt ihr einen Ermittler hingeschickt?“

Mulder nickte stumm und fragte weiter: „Und du kannst dich für die Sichtungen hundertprozentig verbürgen? Gibt es genug zuverlässige Zeugen?“

Wieder nickte er. „Okay, tausend Dank, Nick.“

Er nahm eine der Karten und ging damit zu Scully, die ihren Laptop auf seinem kleinen Hoteltisch aufgestellt hatte. Sie war ebenfalls die ganze Nacht aufgeblieben und hatte an ihrem bisherigen Bericht über diesen Fall geschrieben.

„Ich habe jede Organisation angerufen, die eine Hotline für UFO-Sichtungen anbietet“, berichtete Mulder. „Das Center for UFO Studies in Chicago, MUFON, NICAP und alle anderen. Sie haben noch nie derartig viele Aktivitäten innerhalb einer Woche verzeichnen können.“

Er zeigte Scully eine Karte der Vereinigten Staaten, auf der eine Spur roter Markierungen zu sehen war, die von einer Küste zur anderen verlief.

„Es fängt hier in Tennessee an, wo Ranheim seine Begegnung hatte“, erklärte er und deutete auf den ersten Punkt. „Von da aus geht es dann weiter.“

Mit schräggelegtem Kopf betrachtete Scully die Karte. „Diese angeblichen Sichtungen folgen dem Lastwagen auf seinem Weg.“

„Und sehen Sie hier“, fuhr Mulder aufgeräumt fort. „Nach dem Täuschungsmanöver gestern abend gab es sieben Sichtungen in Mattawa, Washington. Das ist fast zweihundert Kilometer entfernt. Sieht ganz so aus, als ob unsere Besucher ihren Kollegen dringend wiederhaben wollen.“

„Und Sie glauben, daß sie - wer sie auch sein mögen - den Bestimmungsort unserer E.B.E. gefunden haben?“

„Ja, das glaube ich“, lächelte Mulder. Sein Finger fuhr an der Spur der sieben roten Markierungen entlang, die sich um einen bestimmten Punkt bei der Küste von Oregon scharten. „Und wir auch.“

16

„Hier sind wir im geographischen Nichts gelandet“, murrte Scully. „Irgendein ländliches Nest mit ein paar Farmen, Obstgärten und einer Menge Wildwuchs. Wir sind jetzt schon seit Stunden unterwegs und haben noch nicht das geringste bißchen entdecken können.“

„Also genau der Ort, an dem man eine Hochsicherheitsanlage unterbringen würde“, erwiderte Mulder ungerührt und schaute angestrengt aus dem Fenster, während sie auf einer schmalen Landstraße einen verwaisten Obstgarten passierten und das wilde Busch- und Strauchwerk, das ihn Stück für Stück wieder in Besitz nehmen würde.

„Jedenfalls werden wir wohl bald Schluß machen müssen ...“ Aufmerksam manövrierte Scully den Wagen an zahlreichen Schlaglöchern vorbei. „Die Sonne ist schon vor einer Stunde untergegangen. Was wir hier auch suchen - im Dunkeln ist es noch schwerer zu finden.“

„Dann können wir ja nach etwas anderem Ausschau halten.“

„Was meinen Sie?“

„Lichter am Himmel.“

„Sicher, Mulder.“ Sie atmete hörbar aus - doch dann weiteten sich ihre Augen plötzlich. „Mulder, sehen Sie, was ich sehe?“

„Kaum zu übersehen“, sagte Mulder knapp.

Sie waren um eine scharfe Kurve gebogen, und der Himmel vor ihnen war erfüllt von einem flackernden Schein ... einem feurigen Glänzen.

„Na, dann mal los.“ Aufgeregt lehnte Mulder sich vor.

Als sie jedoch näher herankamen und erkennen konnten, woher das Glühen stammte, ließ er sich enttäuscht in den Sitz zurückfallen.

„Feuer, Mulder. Auf dem Hügel hat jemand ein Feuer angezündet. Da wird wohl eine Party gefeiert. Man kann die Musik hören.“

„Wir sollten es uns trotzdem mal ansehen“, meinte Mulder beinahe trotzig. „Nur um sicherzugehen.“

Scully brachte den Wagen zum Stehen. „Weiter kommen wir nicht. Den Rest werden wir laufen müssen.“

Sie stiegen aus und fanden einen Pfad, der sich durch das Unterholz den Hügel hinauf schlängelte. Vorsichtig folgten sie ihm.

Oben auf dem Hügel tanzten an die zwei Dutzend Männer und Frauen mit schwingenden Hüften und lautem Gejohle zu scheppernder Rockmusik. Mehrere Ketten Partylichter waren über Sträucher drapiert worden, und ein großes Lagerfeuer warf seinen flackernden Schein auf die Tanzenden.

„Sieht aus, als hätte sich Halloween hier draußen ein bißchen verspätet“, spöttelte Scully, denn die meisten Leute waren verkleidet. Einige trugen Gummimasken mit den Zügen populärer Außerirdischer, andere waren in selbstgemachten Raumanzügen gekommen. Einer von ihnen hielt ein Schild in die Höhe, auf dem ein unbeholfen hingepinselttes Raumschiff neben weißen Blockbuchstaben prangte. WELCOME SPACE BROTHERS verkündete das Transparent.

„Hey Leute, kommt rüber“, wurden sie laut und freundlich begrüßt. Ein großer Mann in einem knallroten Raumanzug kam auf sie zu. Auf seiner Brusttasche war der Name „Freddie“ eingestickt.

Er wandte sich an Scully: „Ahh-du-nih-veh-so-bar-ahgahs“, jubelte er.

„Wie bitte?“

„Das ist ein intergalaktischer Weltraumgruß!“

„Und was bedeutet er?“ Scully schmunzelte in sich hinein.

„„Hallo, Freunde aus dem Weltraum““, antwortete Freddie wie aus der Pistole geschossen.

Scully und Mulder sahen sich belustigt an.

„Können Sie mir sagen, was hier los ist?“

„Eine UFO-Party“, gestikulierte Freddie. „Wir haben Grund zu feiern.“

„Sie haben UFOs gesehen?“ Auf einmal war Mulder hellwach.

„Ja, und zwar genau hier!“

„Sind Sie sicher?“

„Ganz sicher“.

„Wann genau war das?“

„In den letzten zwei Nächten.“

„Haben Sie zu den Besuchern Kontakt aufgenommen?“

„Leider noch nicht.“ Freddie hob die Schultern. „Aber wir erwarten, daß sie wiederkommen. Die Elektrizität zieht sie an. Sie schweben dort drüben über dem Kraftwerk.“

„Ein Kraftwerk?“ Auch Scully war jetzt ganz bei der Sache. „Hier?“

Ein schwungvolles Nicken. „Ja natürlich ... Die Versorgungsgesellschaften verstecken sich gut, damit wir nicht merken, was für Umweltschäden sie anrichten.“

„Interessant.“ Mulder pfeiff leise durch die Zähne. „Das würde ich mir gern mal ansehen.“

„Vor Tagesanbruch werden Sie da nicht viel zu sehen kriegen“, meinte Freddie wegwerfend. „Die haben kaum Beleuchtung. Wie ich schon sagte: die wollen möglichst wenig auffallen.“ Er begann wieder zu tanzen und rhythmisch mit den Fingern zu schnippen. „Na, kommen Sie schon, feiern Sie mit. Wir wollen unseren Brüdern da oben zeigen, daß sie willkommen sind.“

Mulder lächelte dünn. „Ich schätze, die wissen schon, was sie von uns zu halten haben.“

„Sie könnten doch bis zum Morgengrauen tanzen und sich dann das Werk anschauen.“

„Tut mir leid“, sagte Mulder entschieden. „Nächstes Mal vielleicht. Ich möchte jetzt einen Blick darauf werfen.“

„Wie Sie wollen.“ Bedauernd schüttelte Freddie den Kopf. „Von der anderen Seite des Hügels hat man einen guten Blick auf das Werk.“

Laut trällernd kehrte Freddie zu seinen Freunden zurück. Nachdem sie ihm einen Moment lang nachgesehen hatten, verließen Mulder und Scully die Gesellschaft und machten sich auf den Weg zu dem empfohlenen Aussichtspunkt, wo Mulder den Fuß des Hügels mit seinem Nachtsichtgerät taxierte.

Schweigend reichte er das Fernglas an Scully weiter.

„Was es auch ist, es ist auf dem höchsten Stand der Technik - und auf dem höchsten Stand der Sicherheitstechnologie“, murmelte Scully, während sie das große Gebäude unter sich betrachtete. Es bestand aus Gußbeton, besaß keine Fenster und nur eine Stahltür. Das Gelände war geteert und von einem Hochspannungszäun gesichert. Dutzende von Autos, Jeeps und Lastwagen parkten in der Nähe, und das Tor wurde von zwei Männern bewacht. Sie trugen keine Uniformen und keine Waffen. Doch aus ihrer Haltung konnte Scully schließen, daß ihre Kleidung einer Uniform gleichkam und daß Waffen zweifellos irgendwo griffbereit waren.

„Ich widerspreche unserem Freund Freddie nur ungern, aber das ist kein Kraftwerk“, schloß Scully, als sie das Glas zurückgab.

Mulder sah hindurch.

Dann lehnte er sich ruckartig vor.

„Bingo!"

17

„Das ist er. Ganz sicher!" wisperte Mulder. Er starrte immer noch durch das Nachtsichtgerät. Dann hielt er es Scully hin. „Sehen Sie selbst."

Scully registrierte, daß mehrere Männer das Gebäude verlassen hatten - und einer von ihnen war der Lastwagenfahrer, der sich Ranheim nannte.

„Wir haben es gefunden", triumphierte Mulder.

„Ich möchte ja kein Spielverderber sein .. .", bremste ihn Scully. „Aber sollten wir nicht noch ein paar Details berücksichtigen?"

„Zum Beispiel?" Mulder konnte seinen Blick immer noch nicht von dem Gebäude abwenden.

„Wir können davon ausgehen, daß in dieser Anlage ein hochfunktionales Sicherheitssystem existiert. Wir sprechen hier nicht von Schlössern, die wir aufbrechen, oder gefälschten Ausweisen, die wir zücken könnten. Wir haben es hier mit dem höchstentwickelten Standard der Sicherheitstechnik zu tun. Unsere FBI-Ausweise würden uns etwa soviel nützen wie die Anstecker, die man aus Kaugummiautomaten zieht."

Mulder nickte verbissen. „Sich Zutritt zu verschaffen stellt in der Tat ein gewisses Problem dar ... Aber wo ein Problem ist, ist auch eine Lösung." Und nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: „Glücklicherweise haben wir Freunde, die sich mit Überwachungsproblemen bestens auskennen - das ist genau die Art Herausforderung, die sie brauchen."

Mit diesen Worten zückte Mulder sein Handy und tippte rasch eine Nummer ein.

„Langly, hier ist Mulder. Schalt das Band aus", sagte er leise und bestimmt in den Hörer.

Er wartete, bis die Stimme am anderen Ende widerstrebend erklärte: „Okay. Es ist aus."

Aufmerksam lauschend wartete Mulder noch einen Moment und zischte dann: „Schalt es aus!"

Am anderen Ende hörte er einen tiefen Seufzer. Schließlich meldete sich Langly wieder: „Okay, okay. Es ist aus!"

„Langly, könnt ihr für mich und Scully Namen und Identifikationsnummern besorgen, die auch auf allerhöchster Regierungsebene durchkommen?"

„Machst du Witze, Mulder?" Langly war ehrlich entrüstet. „Weißt du, was das bedeutet? Wir müßten uns dafür in den Computer der nationalen Sicherheit einhacken und ihre aktuellen Zugriffcodes knacken. Dann müßten wir uns an den neuesten Sicherheitsblockaden vorbeischieben, mit denen die nicht autorisierten Anwender aufgehalten werden sollen. Als nächstes müßten wir die Konfiguration des Speichermediums verändern, ohne daß es jemandem auffällt. Und dann müßten wir noch wieder da rauskommen, ohne eine Spur zu hinterlassen. Ich meine, so gern wir dich auch haben, Mulder, aber ..."

„Was würdet ihr von dem ersten authentischen Foto einer extraterrestrischen biologischen Einheit für eure nächste Titelseite halten?" unterbrach ihn Mulder.

„Nein!" Langly stieß ein Geräusch der Verblüffung aus. „Eine echte, lebendige E.B.E.?"

„Eine echte, lebendige E.B.E.", bestätigte Mulder.

Eine kurze Pause trat ein. Im Hintergrund war die aufgeregte Unterhaltung im Büro der Lone Gunmen zu

hören.

Langly kam zurück ans Telefon: „Kannst du noch eine Stunde auf das Zeug warten, das ihr braucht? Tut mir leid, aber einer unserer Computer ist gerade abgestürzt.“

Exakt fünfundsechzig Minuten später ging eine der Wachen auf den Mietwagen zu, der an den Hochspannungsaun herangefahren war.

Mulder ließ sein Fenster herunter.

„Hallo“, sagte der Mann freundlich. „Haben Sie sich hier draußen verirrt? Ich kann Ihnen den Weg zur nächsten Stadt zeigen. Ein paar Kilometer die Straße runter gibt es auch ein nettes Motel.“

„Mein Name ist Braidwood“, gab Mulder zur Auskunft. „Und das hier ist meine Partnerin Steffoff.“

Der Mann trat in das Wachhäuschen zurück und tippte etwas in seinen Computer.

Er sah auf und nickte.

„Persönliche Identifikationsnummer?“ fragte der andere Wachmann.

„Sieben, fünf, neun, drei“, spulte Mulder herunter.

„Fünf, drei, eins, eins“, schloß sich Scully an.

Der Mann gab die Nummern ein und nickte erneut.

„Öffnen Sie bitte den Kofferraum“, forderte er.

Mulder betätigte einen Knopf und ließ die Heckklappe aufschnappen. Er saß aufrecht, die Hände mit hervortretenden Knöcheln auf das Steuer gelegt, und hörte den zweiten Wächter im Kofferraum rumoren. Neben ihm saß Scully ebenso starr und mit unwillkürlich angehaltener Luft.

„Okay“, meldete die Wache und öffnete das Tor. „Fahren Sie bitte zur Parkbucht vier.“

Mulder atmete tief durch und ließ den Wagen an.

Doch kaum war er halb durch das Tor, als der Wachmann von seinem Computer aufblickte und rief: „Hey, warten Sie mal!“

„Verdammt“, stieß Scully zwischen den Zähnen hervor, so leise, daß nur Mulder sie hören konnte.

Und Mulder begann zu ahnen, daß niemand - nicht einmal die Lone Gunmen - ihnen jetzt noch helfen konnten.

18

Hektisch überlegte Mulder, was sie jetzt noch tun könnten.

Gas zu geben war eine Möglichkeit - aber sie wußten ja nicht einmal, wohin sie hätten fahren sollen.

Er konnte auch den Rückwärtsgang einlegen und einen Fluchtversuch unternehmen. Doch damit wären alle Chancen, jemals auf das Gelände zu gelangen, endgültig vertan.

Er und Scully konnten nach ihren Waffen greifen. Aber ein Schußwechsel - nachdem der erste Schuß die anderen Wachen im Gebäude aufgeschreckt hätte - erschien aussichtslos für sie.

Oder sie konnten tun, was als letzte Alternative übrig blieb: warten, bis der Wächter sie erreicht hatte, und dann improvisieren.

Die Sekunden, bis der Mann an das Auto trat, kamen ihm wie Stunden vor.

„Was ist denn mit Ihnen beiden los?“ fragte der Wachmann. „Sie haben ja die hier vergessen. Tragen Sie die bitte immer sichtbar außen an der Kleidung.“

Und mit diesem Hinweis reichte er ihnen zwei Besucherpässe durch das Autofenster.

Mulder fand die Parkbucht mit der Nummer Vier und stellte den Wagen dort ab.

Betont gleichmütig gingen sie zur stählernen Eingangstür und rückten ihre Besucherpässe zurecht.

„Na, dann los“, murmelte Mulder und zog die Tür auf.

Drinne gab es keine Wachen mehr.

„Das ist fast schon zu einfach“, bemerkte Mulder mißtrauisch, als sie einen verlassen Gang hinuntergingen.

Er warf einen Blick in die Büros, die an diesem Korridor lagen und in denen uniformierte Männer und Frauen ihrer Arbeit nachgingen. Niemand schaute auf, als die beiden Besucher vorbeigingen.

„Ebene eins, Ebene zwei ...“ Scully folgte den Schildern im Gang.

„Langly hat gesagt, es gibt in dieser Anlage eine Ebene Sechs“, sagte Mulder mit gesenkter Stimme. „Für die konnte er uns trotz aller Mühe keine Berechtigung verschaffen. Das war der einzige Zugriffscode, den er nicht knacken konnte.“

„Und ich habe das unbestimmte Gefühl, genau da müssen wir hin“, seufzte Scully, als sie in den Aufzug zur zweiten Etage stiegen.

Hier fanden sie die Ebenen drei und vier.

„Jetzt wird es spannend.“ In Mulders Stimme schwang kaum verhohlene Erregung.

Scully nickte und drückte auf den Knopf, der sie in die nächste Etage brachte.

„Ebene fünf, las sie, als sich die Aufzugtüren öffneten.“

Doch Mulder war bereits auf dem Weg den Gang hinunter, und Scully folgte ihm dicht auf den Fersen.

Vor einer großen Tür stand ein Wachmann. Seine Hand lag demonstrativ auf dem Kolben seiner Pistole. Und seine Haltung verriet, daß er durchaus bereit war, sie zu gebrauchen.

Flugs begannen Scully und Mulder eine Unterhaltung über das Wetter, während sie direkt auf ihn zu gingen, um einige Meter vorher in einen Seitengang abzubiegen.

Auf der Tür stand zu lesen: EBENE 6 - NUR MIT AA-ZUGANGSBERECHTIGUNG.

„Wir sind fast da!“ flüsterte Mulder, als sie um die Ecke waren.

„Aber auch nur fast“, erwiderte Scully. „Dieser Wachmann sieht nicht so aus, als ob ihm viel an Smalltalk liegen würde.“

„Wir müssen irgendwie durch diese Tür“. Mulder klang fest entschlossen.

„Unmöglich, diese Wache wird uns auf keinen Fall durchlassen ...“

„Lassen Sie uns noch einmal an ihm vorbeigehen - vielleicht finden wir einen anderen Weg.“

„Wenn der Kerl uns jetzt noch einmal sieht, schöpft er garantiert Verdacht“, warnte ihn Scully.

Aber Mulder war schon unterwegs.

Unwillig verzog Scully das Gesicht. Sie hätte es wissen müssen. Jetzt, wo Mulder so nah an seinem Ziel war, konnte ihn nichts mehr aufhalten. Nichts außer einer Gewehrpatrone.

Der Wachmann zog seine Waffe, als Mulder und Scully um die Ecke des Korridors bogen.

Er mußte ihnen gefolgt sein und dort gewartet haben, stellte Scully mit einem unguuten Gefühl in der Magengegend fest - und vermutlich hatte er jedes Wort ihrer Unterhaltung mitgehört.

„Sie beide kommen jetzt mit!“ befahl er.

„Entschuldigen Sie, es sieht aus, als hätten wir uns verirrt“, versuchte es Mulder. „Wenn Sie uns vielleicht sagen könnten ...“

„Sie gehen jetzt vor mir den Gang hinunter, und die Hände immer schön weg vom Körper“, ordnete der Wachmann an.

Scully kapitulierte. „Wir sind vom FBI, und ich ...“ Sie griff nach ihrem Ausweis. Sofort reagierte der Wachmann und richtete seine Waffe auf sie.

„... und ich fasse jetzt in meine Tasche, um meinen Ausweis herauszunehmen“, beschwichtigte ihn Scully.

„Ich sagte: gehen Sie!“ beharrte die Wache.

„Aber ...“ wandte Mulder ein.

Mit einem lauten Klicken entsicherte der Mann seine Fünfundvierziger. „Habe ich mich nicht klar ausgedrückt?“ blaffte er. „Wir gehen. Und zwar sofort.“

Mulder und Scully gehorchten, und der Wachmann griff nach einem Funkmikro, das an seinem Schultergurt befestigt war. „Hier Ebene sechs. Ich habe hier einen Mann und eine Frau, die behaupten, sie wären vom ...“

In diesem Moment gingen sie an einer Tür vorbei, die mit EBENE 6 beschriftet war.

Scully konnte fast hören, wie etwas in Mulder aussetzte.

„Mulder, nein!“ Ihr Schrei gellte durch die Flure - doch es war zu spät.

Mulder stürzte zur Tür.

Der Wachmann legte seine Waffe an.

Und Scully blieb nur noch, sich direkt vor den Lauf der Fünfundvierziger zu werfen, als der Wachmann sein „Stehenbleiben!“ brüllte.

19

Die Wache ließ den Finger am Abzug erstarren, als Scully sich direkt vor ihrer Waffe aufbaute.

So hatte Mulder genug Zeit, die Tür zu öffnen, hineinzuschlüpfen und sie schnell zu verschließen.

Sofort schrillte der Alarm los. Doch Mulder hoffte, daß die verriegelte Tür ihm etwas Zeit verschaffen würde. Viel bestimmt nicht. Aber vielleicht gerade genug.

Genug Zeit, um endlich das zu finden, was er so lange gesucht hatte.

Es schien ihm, als ob er sein ganzes Leben nur auf einen Moment wie diesen hingearbeitet hätte. Wenn er nach all der Zeit schließlich doch einem Besucher aus einer anderen Welt gegenüberstehen würde - dann war dieser Augenblick alles wert, was ihn danach erwarten könnte. Eine Chance wie diese hatte er noch nie

gehabt. Und vielleicht würde er sie auch nie wieder bekommen.

Mulder war jetzt von Dunkelheit umgeben, die nur stellenweise durch schwach leuchtende, grüne Lampen erhellt wurde. Nach einer Weile gewöhnten sich seine Augen an das Halbdunkel, und er konnte erkennen, daß er ganz oben auf einer Metalltreppe stand. Rasch lief er die eisernen Stufen hinab, auf denen seine Schuhe ein hallendes Echo erzeugten.

Unten angekommen stieß er wieder auf eine Tür: EBENE 6. Mulder atmete tief durch. Mit der flachen Hand drückte er dagegen und spürte, wie sie nachgab und aufschwang.

Er stand in einem riesigen Labor, das von blauen und violetten Lichtern beleuchtet wurde und genug Versuchsgeräte enthielt, um ein ganzes Raumschiff auszustatten.

Doch Mulder nahm sich nicht die Zeit, diese Ausstattung zu bewundern. Seine Augen waren fest auf eine große Glaskammer am anderen Ende des Labors gerichtet.

In diese rotglühende Kammer führten Dutzende von Schläuchen und Kabeln - und Mulder erkannte in ihr die größere Ausgabe der mobilen Krankenstation im Laderaum des Lastwagens wieder.

Als er schnell darauf zulief, merkte er, daß er vor Aufregung weiche Knie bekam.

„Stehenbleiben!“ donnerte eine Stimme hinter ihm.

Er fuhr herum - und sah direkt in drei Gewehrläufe.

Hinter den drei Militärpolizisten, die seinen Kopf im Visier hatten, tauchten drei weitere Männer mit gezogenen Fündundvierzigern auf.

„Keine Bewegung“, warnte ihn einer der Wachleute, und Mulder registrierte, wie sich sein Finger gefährlich nah an den Abzug schob.

„Denken Sie nicht mal dran“, bekräftigte ein anderer, dessen Gesichtsausdruck Mulder jedoch sagte, daß er einen Fluchtversuch liebend gerne sehen würde.

„Laßt ihn in Ruhe!“ befahl eine Stimme hinter ihnen.

Die Wachleute rührten sich nicht von der Stelle.

„Laßt ihn in Ruhe!“ wiederholte die Stimme dröhnend.

Widerstrebend ließen sie ihre Waffen sinken und wandten sich zu dem Mann um, der das Labor durch eine Seitentür betreten hatte.

Hier war sein Kragen ausnahmsweise nicht hochgeklappt. Bedächtig kam er auf Mulder zu.

„In Ordnung, Männer, gut gemacht“, brummte Deep Throat und entließ die Soldaten. „Wegtreten.“

Die Wachen tauschten irritierte Blicke, aber sie stellten keine Fragen, sondern verließen schweigend das Labor.

Mulder und Deep Throat sahen sich an. Sie standen sich gegenüber, kaum fünf Meter voneinander entfernt - doch die Kluft zwischen ihnen war noch nie tiefer gewesen.

„Ich weiß genau, wieviel Sie jetzt dafür geben würden, durch dieses Fenster zu sehen“, bemerkte Deep Throat nach etlichen Sekunden der bleiernen Stille.

Als habe er nur auf diese Herausforderung gewartet, ging Mulder mit seitlichen Schritten auf die große Scheibe zu.

„Aber es wäre zwecklos“, hielt Deep Throat ihn auf.

Mulder blickte ihn fragend an.

Deep Throat senkte den Kopf. „Es ist tot“, sagte er ohne jede Betonung.

Tot? wollte Mulder schreien, doch ihm versagte die Stimme.

Erschüttert lauschte er Deep Throats Erklärung. „Nach dem Roswell-Zwischenfall im Jahr 1947 fand eine Konferenz aller Großmächte statt, auf der entschieden werden sollte, was in einem solchen Fall zu tun sei. Obwohl der Kalte Krieg bereits begonnen hatte, erreichte man eine sofortige Einigung zwischen den Vereinigten Staaten, der Sowjetunion, der Volksrepublik China, Großbritannien, beiden Seiten des geteilten Deutschlands und Frankreich.“

„Eine Konferenz? Ein internationaler Vertrag?“ krächzte Mulder, der langsam seine Sprache wiederfand.

„Niemand wußte davon - es wurde von Leuten geheim gehalten, die wissen, wie man Geheimnisse bewahrt.“

„Das kann ich mir vorstellen ... Auf was für eine Art Abmachung hat man sich in diesem Vertrag geeinigt?“

„Es wurde beschlossen, daß ein Land, das eine extraterrestrische biologische Einheit gefangen nimmt, auch dafür verantwortlich ist.“

„Dafür verantwortlich?“

„Ich sollte vielleicht besser sagen: verantwortlich für ihre Vernichtung“, ergänzte Deep Throat.

„Aber warum?“ Hilflos hob Mulder die Hände.

„Die Großmächte wollten ihre Macht nicht von etwas bedroht sehen, das sie nicht unter Kontrolle hatten. Und ich ...“ Seine Stimme wurde leiser, dann schwieg er.

Mulder wartete.

Tief durchatmend fuhr Deep Throat schließlich fort: „Ich hatte die zweifelhafte Ehre, einer der drei Männer zu sein, die mit der Aufgabe betraut wurden, ein solches Geschöpf zu beseitigen.“

„Sie?“ Erneut schoß Mulder das Adrenalin durch die Adern. „Wo? Wann?“

„Während des Vietnamkriegs war ich bei der CIA“, begann Deep Throat. „Fünf Nächte hintereinander hatte man ein UFO beobachtet. Die Marines schossen es ab und brachten es zu uns.“

„Sie haben es wirklich gesehen?“

„Vielleicht hat es gar nicht gewußt, was eine Waffe ist“, sagte Deep Throat versonnen. „Oder vielleicht zeigen sie ihre Gefühle nicht so wie wir. Aber sein unschuldiger und ahnungsloser Ausdruck hat mich all die Jahre verfolgt.“

In Erinnerung versunken hielt Deep Throat einen Moment lang inne. Dann sah er auf. „Doch jetzt habe ich ja Sie.“

Er ging auf Mulder zu.

Mulder unterdrückte den spontanen Impuls zurückzuweichen. Er blieb stehen - und spürte den tiefen und echten Kummer, der aus Deep Throats Worten sprach.

„Deshalb wende ich mich an Sie, Mr. Mulder.“ Deep Throat blieb dicht vor Mulder stehen. „Deshalb werde

ich immer wieder zu Ihnen kommen. Durch Sie kann ich vielleicht wieder gutmachen, was ich getan habe ... Durch Sie wird die Wahrheit eines Tages vielleicht ans Licht kommen."

Langsam trat Deep Throat an Mulder vorbei und steuerte auf die Glaskammer zu. Als er ihm folgte, verfiel Mulders Herz in einen unruhigen Rhythmus.

Sie blickten durch die Glasscheibe.

Leer.

Die Kammer war leer.

Gemeinsam verließen sie das Gebäude und blieben für einen Moment in der nebligen, beißend kalten Nachtluft stehen. Mulder spürte die Kälte kaum. Sein ganzer Körper fühlte sich taub an. Taub und leer.

„Sie schweigen, Mr. Mulder?“ Deep Throat musterte ihn fragend.

„Ich frage mich nur ...“, begann Mulder.

„Ja?“

„... welche von Ihren Lügen ich glauben soll“, beendete Mulder seinen Satz. Seine Stimme klang bitter.

Der Anflug von Lächeln, der über Deep Throats Gesicht gehuscht war, erlosch.

„Etwas habe ich Ihnen vielleicht doch beibringen können“, erwiderte er nach einer langen Pause. „Geduld. Es werden andere kommen, Mr. Mulder. Von irgendwo dort draußen.“

Mit einer raschen Bewegung klappte er den Kragen seines Mantels hoch und ging großlos davon.

„Mulder!“ rief Scullys Stimme durch die Nacht.

Mulder wandte sich zu ihr um und sah, daß man sie gehen ließ.

Sie trat an seine Seite. Schweigend blickten sie Deep Throat hinterher - bis der nächtliche Nebel seine Umrisse vollständig verschluckt hatte.